

# Natur und Landschaft in der Stadt Oldenburg

## Grüne Vielfalt



Marsch

Moor

Geest

Stadtnatur



## Inhalt

Grußwort	4
Einleitung	6
1. Blankenburger Klostermark	7
2. Bornhorster Seen und Moorplacken	10
3. Bornhorster und Donnerschweer Huntewiesen	13
4. Buschhagenniederung	17
5. Dorf Bümmerstede	19
6. Etzhorn und Bornhorst	20
7. Eversten Holz	24
8. Everstenmoor	26
9. Großer und Kleiner Bürgerbusch	28
10. Die Haarenniederung	30
11. Die Hausbäkeniederung	32
12. Krusenbusch	34
13. Bahndammgelände Krusenbusch	36
14. Die Ofener Geest	38
15. Fliegerhorst	40
16. Der Schlossgarten/Die Mühlenhunte	42
17. Tegelbusch und Gerdshorst	45
18. Tungalner Marsch	47
19. Wallanlagen	49
20. Weißenmoor	52
21. Wüschemeer	54
22. Wertvolle Biotop in Osterburg	56
Quellen	59

### Herausgeber

Stadt Oldenburg, Amt für Umweltschutz und Bauordnung,  
Stand: Oktober 2019

### Textgrundlage und Fotos

Texte: Dr. rer. nat. Klaus Taux im Auftrag der Stadt Oldenburg (1990) überarbeitet von Birgit Will,  
Robert Sprenger und Angela Brokmeier

### Fotos

Angela Brokmeier i. A. Stadt Oldenburg  
Joel Bröring i. A. Stadt Oldenburg  
Antje Weisgerber-Johannes i. A. Stadt Oldenburg  
Ralf Becker i. A. Stadt Oldenburg

Grundlage dieser Broschüre war das 1993 von Dr. rer. nat. Klaus Taux im Auftrag der Stadt Oldenburg erstellte Heft „Natur und Landschaft in der Stadt Oldenburg“. Dieses Heft wurde von Birgit Will, Robert Sprenger und Angela Brokmeier überarbeitet.  
Allgemeine Anfragen an die Stadt Oldenburger an das ServiceCenter unter 0441 235-4444.

# Liebe Oldenburgerinnen, liebe Oldenburger!



Foto: Bonnie Bartusch

Oldenburg ist nicht nur ein pulsierendes Oberzentrum im Nordwesten Niedersachsens, Oldenburg ist bekannt als eine Stadt im Grünen. Mit Ihrem hohen Anteil an erreichbarem Grün, Landschafts- und Naturschutzgebieten bietet die Stadt für die Bürgerinnen und Bürger eine hohe Lebensqualität.

Die Wallanlagen, die die Innenstadt umschließen, und der Schlossgarten, der mit seiner Pracht stille Erholung verspricht, sind augenfällige Beispiele dafür. Im Gegensatz dazu, weil sie insbesondere dem Schutz von Flora und Fauna und nicht der Erholung des Menschen dienen, stehen die Bornhorster

Huntewiesen. Diese bilden ein bundesweit bedeutsames Wiesenvogelschutzgebiet auf der Grundlage der europäischen Vogelschutzrichtlinie.

Im Stadtgebiet befinden sich verschiedenartig ausgebildete Schutzobjekte und -gebiete, beispielsweise die Wallheckenlandschaft im Stadtnorden, das Naturschutzgebiet Everstenmoor oder das Landschaftsschutzgebiet Haarenniederung. Aber auch Privatgärten jeder Größe und Ausstattung, viele in Innenstadtnähe mit altem Baumbestand, sind Bestandteile eines grünen Netzes im Stadtgebiet.

Dieses Netz leistet einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der biologischen Vielfalt. Der Schutz und der Erhalt dieser biologischen Vielfalt ist ein wichtiges Thema in der behördlichen Arbeit im Fachdienst Naturschutz und technischer Umweltschutz. Die Stadt Oldenburg hat die kommunale Deklaration zur biologischen Vielfalt unterzeichnet.

Mit diesem Heft liegt nun eine überarbeitete Fassung der 1993

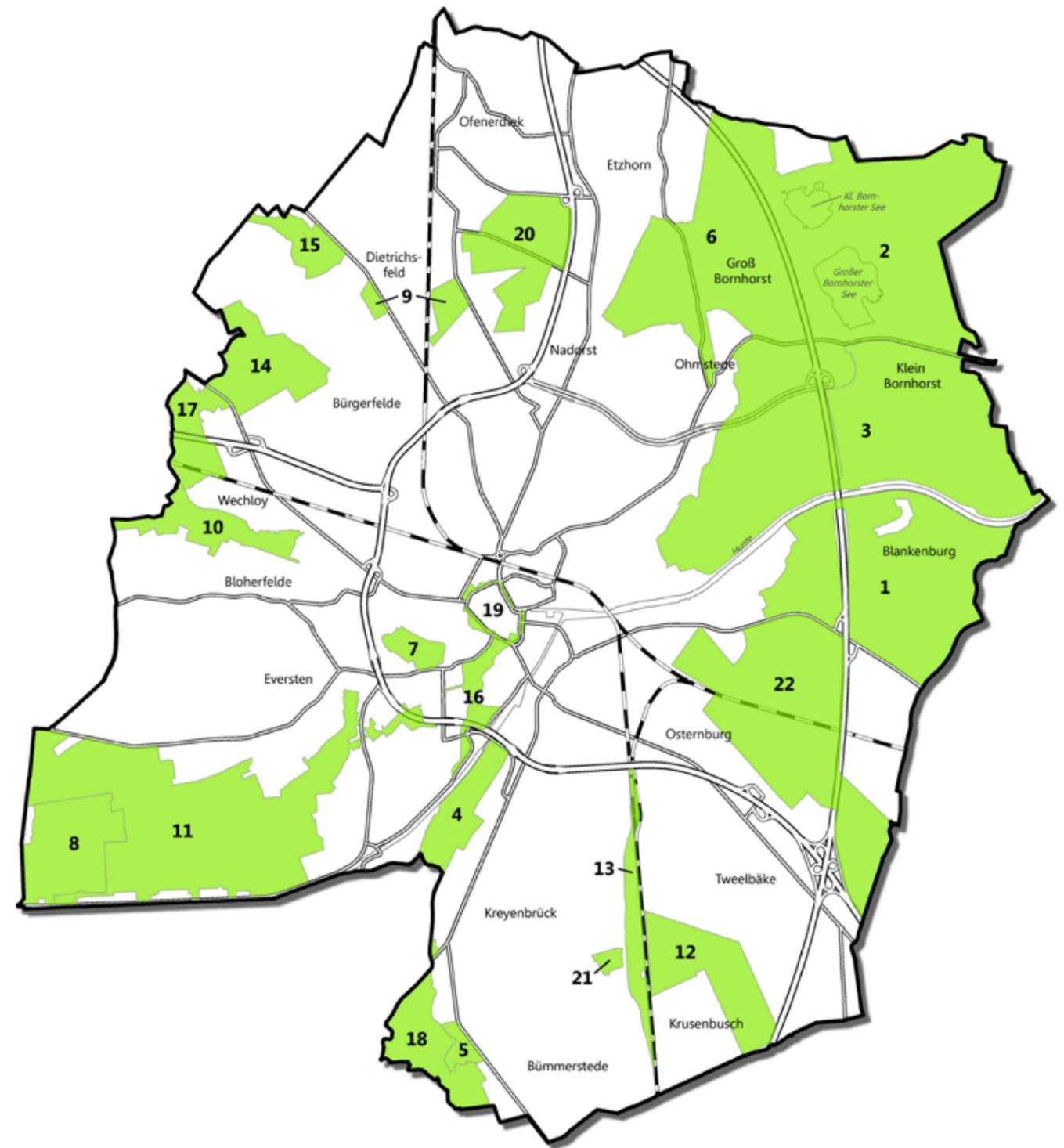
von Dr. rer. nat. Klaus Taux im Auftrag der Stadt Oldenburg erstellten Broschüre „Natur und Landschaft in der Stadt Oldenburg“ vor. Mit ihren Fotos und Erläuterungen will sie die landschaftliche Schönheit und Vielfalt zeigen und über die Eigenarten und schützenswerten Bestandteile informieren. Gleichzeitig möchte sie um mehr Verständnis für deren Schutz werben.

Nur wer die Natur kennt und ein Verständnis dafür entwickelt hat, kann die Bedürfnisse, die mitunter komplexen ökologischen Zusammenhänge und die Schutzwürdigkeit besser verstehen und nachvollziehen.

Natur und Landschaft gehören zu unseren Lebensgrundlagen. Wir haben allen Anlass dazu sie pfleglich und rücksichtsvoll zu behandeln.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen!

**Dr. Sven Uhrhan**  
Umweltdezernent



## Einleitung

Die Stadt Oldenburg liegt fast genau in der Mitte des Oldenburger Landes und wird von den Landkreisen Ammerland, Wesermarsch und Oldenburg umgeben. In dem 102,95 Quadratmeter großen Stadtgebiet leben 167.081 Einwohnerinnen und Einwohner (Stand: 31. Dezember 2017, Quelle: Einwohnerdatei Stadt Oldenburg).

Oldenburg gehört zum Niedersächsischen Tiefland und hat Anteil an den drei Großlandschaftseinheiten des nordwestdeutschen Flachlandes: Marsch, Moor und Geest. Die Oldenburger Geest umfasst vorwiegend

den Norden und den Nordwesten. Der Südwesten greift auf die weiten Hochmoore der Hunte-Leda-Moorniederung über, während der Südosten und Osten als Moorlandschaften bis in die Wesermarsch hineinreichen. An ihren tiefsten Stellen liegt die Stadt auf gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel, am höchsten Punkt 30 Meter über NN.

Freistehende Einzelhäuser mit Gärten, die auch im Zentrum noch große alte Bäume aufweisen, weit in den Stadtkern stoßende Grünzonen und die umgebenden weiten Nieder-

unglandschaften mit bäuerlichem Gepräge sind bezeichnend für diese Stadt, die sich „ganz schön grün“ vom üblichen Klischee einer Großstadt abhebt, deren hoher Wohnwert sprichwörtlich ist.

Mit dieser Broschüre möchten wir Ihnen exemplarisch einige schöne Gebiete vorstellen. Eine Übersichtskarte über alle Schutzgebiete in der Stadt, mit Links zu den entsprechenden Internetseiten, können Sie über die Geoportalseite der Stadt Oldenburg unter folgendem Link finden: <https://gis401.oldenburg.de/Umwelthinformationen/>



## 1. Blankenburger Klostermark

An der unteren Hunte im Bereich des ehemaligen Klosters Blankenburg liegt die Blankenburger Klostermark mit großen Grünlandflächen, dem Blankenburger Holz, dem Blankenburger See und dem Feuchtbiotop Iprump. In jüngster Vergangenheit ist daneben noch ein circa 12 Hektar großer Baggersee durch reine Sandentnahme entstanden. Hier wie dort finden sich seltene und gefährdete Pflanzen und Pflanzengesellschaften sowie eine artenreiche Tierwelt.

Das Kloster Blankenburg wurde durch den Ritter von Bederkesa gestiftet und 1294 eingeweiht. Die Klosterstifter hatten Nonnen hierher gerufen, die dem Dominikaner-Orden angehörten. Das Kloster war mit Gütern reich ausgestattet und erwarb Ländereien rings umher. Nach der Reformation wurde das Kloster von Graf Anton I eingezogen und in ein Malz- und Brauhaus umgewandelt. Graf Anton Günther machte 1632 ein Armen- und Waisenhaus daraus. 1786 wurde es eine Bewahr- und Pflegeanstalt für unheilbar Geistesranke. Heute dient es als zentrale Anlaufstelle für Asylsuchende.

Das Blankenburger Holz ist ein sehr altes Laubwaldgebiet, das früher zum Kloster gehörte. Für das Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts sind für das Holz nur Eichen angegeben. Nach dem Tod von Graf Anton Günther (1667) griff die Waldzerstörung in der Grafschaft Oldenburg stark um sich. 1705 wird allgemein über einen „unglaublichen Abgang“ des Holzes berichtet, der hauptsächlich durch übermäßige Viehweide



Abbildung 1a: Blankenburger Klostermark. Im Vordergrund das Feuchtbiotop Iprump.

und Holzdiebstahl verursacht wurde. 1775 war das Blankenburger Holz „in der Gestalt in Verfall geraten, dass es kaum den Namen einer Hölzung mehr verdient“. Die Autobahn 29 durchschneidet seit 1975 das Holz in Nord-Süd-Richtung. Der südliche Teil des Blankenburger Holzes besteht aus entwässertem Erlenbruchwald, in dem sehr alte Erlen sowie ein dichtes Unterholz mit Schwarzer Johannisbeere, Gemeiner Traubenkirsche und Weißem Hartriegel auf dem Niedermoor wachsen. Im durch die Autobahn abgetrennten Nordosten befindet sich ein weiterer wasserliebender Erlen-/Traubenkirschen-Wald. Der mittlere Teil des Blankenburger Holzes trägt großflächig jüngere Eichenbestände. Im Norden und Nordwesten wachsen überwiegend Eichen sowie alte und starke Buchen. Im Unterbusch sind Bergahorn, Schwar-

zer Holunder und Brombeere verbreitet. Die Bodenpflanzen Schattenblümchen, Sauerklee, Flattergras, Dreinervige Nabelmiere und Maiglöckchen weisen auf mäßig frische Standorte mit mittleren Nährstoffverhältnissen hin.

Südlich des Blankenburger Holzes befindet sich die als Naturdenkmal geschützte alte Eichenallee „Neuer Weg“. Diese bereits seit 1522 bekannte Wegeverbindung zwischen den ersten Siedlerstellen in der Klostermark diente später als Post- und Verkehrsweg zwischen Oldenburg und Bremen.

### Die Grünlandflächen

Der größte Teil der Klostermark liegt 0,5 bis 1,5 Meter über dem Meeresspiegel und ist durch Schutzdeiche vor dem Huntehochwasser geschützt. Zahlreiche Gräben durchziehen die



Abbildung 1b: Die Eichenallee Neuer Weg

Mark. Im artenarmen Grünland sind Flächen eingestreut mit artenarmem extensiven Grünland sowie auch höher- und hochwertigere Bereiche mit seggen-, binsen- oder hochstaudenreichen Flutrasen, sonstige Flutrasen sowie nährstoffarme bis nährstoffreiche Nasswiesen. Viele dieser Flächen unterliegen als „besonders geschützte Biotop“ nach Bundesnaturschutzgesetz einem besonderen Schutz. Dies gilt insbesondere für die Grünlandflächen zwischen dem Sommerdeich direkt an der Hunte und dem dahinterliegenden Schutzdeich zwischen der A 29 und dem Kloster Blankenburg.

In der Klostermark gibt es zwei Ortsbild prägende Seen, die beide durch die Entnahme von Sand entstanden. Der Blankenburger See wurde 1975 im Zuge

des Autobahnbaus und der Klostermark See 2008 durch die Entwicklung eines Gewerbegebietes geschaffen.

Der Blankenburger See ist durch Gehölze eingefasst, entlang der Ufersäume haben sich besonders geschützte Biotop entwickelt. Die westliche und südliche Ufer- und Randzone des Sees dürfen nicht betreten werden.

Der Klostermark See befindet sich noch in seiner Entwicklungsphase. Von Rast- und Gastvögeln wird er allerdings schon angenommen. Er besitzt mit seinen angrenzenden Grünlandflächen regionale (fast landesweite) Bedeutung als Brutvogellebensraum und gleichzeitig für Gastvögel – hier insbesondere für Gänse und einzelne Entenarten – eine lan-

desweite (fast nationale) Bedeutung. Durch Pflegemaßnahmen an den Ufer- und Randzonen soll Gehölzaufwuchs verhindert werden. Ziel ist es den See so besser in die (eigentlich) baumfreie Niederunglandschaft der Hunte einzubetten.

In Iprump ist in den Jahren 1984/85 ein Feuchtbiotop mit drei Teichen, Sümpfen und Brachen eingerichtet worden, das nach naturschutzfachlichen Aspekten gepflegt wird. Es haben sich dort entsprechend artenarmes extensives Grünland sowie nährstoffreiche Nasswiesen etabliert. In den Gewässern hat sich eine Schwimmblatt- und Tauchblatt-Vegetation entwickelt. Eine weitere wichtige Bedeutung hat das Gebiet für Amphibien.

Einen guten Überblick über die Klostermark kann man sich in Iprump vom Infoturm des I. Oldenburgischen Deichbandes aus in Iprump verschaffen.

### Der Stadtwald

Das 22 Hektar große Blankenburger Holz wurde um die Fläche des Oldenburger Stadtwaldes erweitert. Auf 30 Hektar entstanden in der Bauphase von 1994 bis 1996 verschiedene naturnahe Biotop. Weit über 1.000 Bürgerinnen und Bürger haben sich in 1995 aktiv und durch Spenden an diesem einmaligen Ereignis beteiligt, das bundesweit Beachtung gefunden hat. Im Herbst 2015 jährte sich die Anpflanzung des Oldenburger Stadtwaldes zum 20. Mal.

Sämtliche Bau- und Pflanzmaßnahmen sowie die Fertigstellungs- und Entwicklungspflege sind mittlerweile abgeschlossen. 20 Hektar wurden mit standortheimischen Laubwaldgesellschaften aufgeforstet. Auf den verbliebenen 10 Hektar entstanden verschiedene Feuchtbiotop, Gehölzgruppenpflanzungen und Lichtungen. Mit einem Alter von knapp 20 Jahren handelt es sich bei dem Oldenburger Stadtwald immer noch um einen relativ jungen Bestand. Die gepflanzten Bäume haben mittlerweile eine solche Größe erreicht, dass

bereits ein guter räumlicher Eindruck entsteht, wie dieser Wald in einigen Jahrzehnten auf den Besucher wirken wird.

**Mit dem neuen Stadtwald** wurde ein Landschaftsraum mit einer hohen landschaftlichen Vielfalt entwickelt, der durch

seine hohe Biodiversität zahlreichen seltenen und in der intensiv genutzten Kulturlandschaft bedrängten Tier- und Pflanzenarten einen Rückzugsraum bietet. Der Stadtwald genügt nicht nur hohen ökologischen Ansprüchen, er bietet auch einen hohen Erlebniswert.

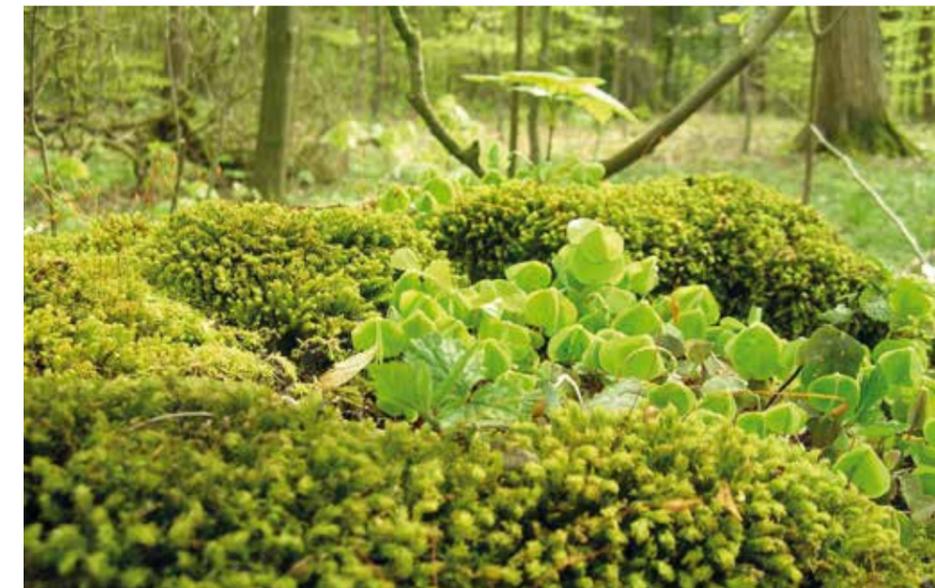


Abbildung 1c: Sauerklee auf einem Baumstumpf



Abbildung 1d: Eine Grabwespe an ihrem Nesteingang vor der Schutzhütte im Wald.

## 2. Bornhorster Seen und Moorplacken

Im unbesiedelten Gebiet des nordöstlichen Stadtbereiches liegen die beiden Bornhorster Seen, denen sich nach Osten hin Niedermoor und Hochmoor mit Wiesen und Weiden, Wäldern, Gebüsch und Brachflächen anschließen. Die Bornhorster Seen und die Moorplacken sind ein Teil des Landschaftsschutzgebietes Oldenburg-Rasteder Geestrand. Der überwiegende Teil dieses Landschaftsraumes erfüllt nach den Aussagen des aktuellen Landschaftsrahmenplanes (Stadt Oldenburg 2016) die Voraussetzungen zur Ausweisung als Naturschutzgebiet. Gerade die Moorbereiche können wich-

tige Funktionen für den Schutz unseres Klimas erfüllen.

Die Seen erhielten ihre heutige Form in den Jahren 1973 bis 1976, als insgesamt 5,5 Millionen Kubikmeter Füllsand für den Bau der Autobahn A 29 und der Oldenburger Nordtangente ausgebaggert wurden. Dabei entstanden Gewässer von bis zu 20 Meter Tiefe und Wasserflächen von 15,6 Hektar für den Kleinen sowie 21 Hektar für den Großen Bornhorster See. Der Kleine Bornhorster See wird heute insbesondere zum Baden genutzt. Er hat sich über die Jahre als beliebtes Naherholungsgebiet für die Bürgerinnen

und Bürger aus dem Stadt-norden etabliert. Der Große Bornhorster See dient in erster Linie der Regenrückhaltung, ist aber auch in der westlichen Seehälfte Revier von Seglern und Surfern. Sowohl der Große als auch der Kleine Bornhorster See sind durch eine vielfältige Wasser- und Ufervegetation mit Tauchblattvegetation, Nadel-simsen-Rasen in den Wechselwasserbereichen sowie Röhrichtern und Weidengebüsch geprägt. Sie sind wertvolle Habitate für zahlreiche Brut- und Rastvögel und Jagdlebensraum für diverse streng geschützte Fledermausarten. Auch die gehölzfreien Grünlandbereiche

in der Umgebung der beiden Seen sind im Winterhalbjahr als Nahrungsflächen für Tausende von Gänsen von Bedeutung.

Beide Seen liegen im Niedermoorbereich der Etzthorner Weiden und des Bornhorster Moores, der nach Osten zu den Moorplacken hin bald von tiefen Hochmoorböden abgelöst wird, die als Ausläufer des circa 6 000 Hektar großen Ipweger Moores in das Stadtgebiet hineinragen. Auf den Niedermoor- und Hochmoorflächen dominiert Grünland. Daneben gibt es Wälder mit aufgelassenen Torfstichen, Kleingewässern, Brachflächen und einzelne Nadelholzaufforstungen. Die fast gleichmäßig parzellierte lange und schmale Flächenaufteilung im Hochmoorbereich erinnert an die Zeit des Beginns des Torfstiches mit der damals oft üblichen Landzuweisung in Form der Pfänder. Zahlreiche große und kleine Gräben durchziehen das Gebiet. Das Gewässernetz ist 3545 Kilometer lang. Hauptgewässer sind die „Alte Zucht“ und das „Ipweger Tief“. Der aus den nördlichen Ackerbaugebieten kommende „Geestrandgraben“ bildet die Trennlinie zur westlich angrenzenden Geest. Er umfließt den Großen Bornhorster See an dessen Ostseite, kann jedoch überschüssiges Wasser direkt in den See abführen.

Während nördlich des Kleinen Bornhorster Sees heute Ackerflächen sowie Gehölzanpflanzungen als Ersatzmaßnahme für den benachbarten Windpark dominieren, ist südlich und östlich davon Grünland landschaftsprägend. Neben intensiv



Abbildung 2a: Der Große Bornhorster See



Abbildung 2b: Moorplacken

bewirtschafteten Wiesen und Weiden existieren eingestreut noch zahlreiche artenreiche Nasswiesen, Flutrasen sowie Sümpfe. Bei vielen von ihnen handelt es sich um gesetzlich geschützte Biotope gemäß § 30 Bundesnaturschutzgesetz. Mehrere Grünlandbereiche werden als extensive Mähwiesen genutzt und sind Lebensraum für eine Vielzahl gefährdeter Tier- und Pflanzenarten wie zum Beispiel Gelbe Wiesenraute oder Sumpfdotterblume.

Auf den Hochmoorböden der Moorplacken bietet sich dem Betrachter ein anderes Bild. Auf dem abgetorfte und entwässerten Hochmoor hat sich vielerorts Birken-Moorwald und Birken-Bruchwald entwickelt. Auf nährstoffreichem Niedermoor tritt Erlen-Bruchwald auf. Weidengebüsche als Vorstadien des Erlenbruchs und Brombeergebüsche sind auf den brachliegenden Moorflächen anzutreffen. Sowohl ehemalige Torfstiche als auch

neu angelegte Artenschutzgewässer dienen unter anderem gefährdeten Arten wie der Sumpf-Calla oder dem Moorfrosch als Lebensraum. Viele der hier vorkommenden extensiv genutzten Grünlandflächen sind wertvolle Lebensräume für seltene Tier- und Pflanzenarten wie zum Beispiel Wasser-Segge, Sumpfschrecke oder Tagfalter-Arten. Speziell der Neuntöter-Bestand ist, bezogen auf alle städtischen Außenflächen, herausragend.



Abbildung 2c: Sumpfcalla

### 3. Bornhorster und Donnerschweer Huntewiesen

Die Bornhorster und Donnerschweer Huntewiesen sind ausgedehnte Grünlandgebiete in der Niederung der unteren Hunte. Sie haben große Bedeutung als Standort stark bedrohter Pflanzenarten und Pflanzengesellschaften sowie als Brut-, Nahrungs- und Rastgebiet für zahlreiche, zum Teil stark bedrohte Vogelarten. Aber auch für eine Reihe von Fischarten wie dem Schlammpeitzger, Steinbeißer oder den Bitterling sowie für Libellen wie die Grüne Mosaikjungfer ist das Gebiet von Bedeutung. Sie sind Teil des 1975 ausgewiesenen Landschaftsschutzgebietes Oldenburg-Rasteder Geestrand. Die Bornhorster Huntewiesen östlich der Autobahn A 29 wurden 1991 als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Hier gilt ein absolutes Betretungsverbot. Außerdem gehören die Bornhorster Huntewiesen zum EU-Vogelschutzgebiet 11 (Hunteniederung), zu dem (weiter östlich gelegen) auch der Moorhauser sowie Gellener Polder gehören.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die Wiesen noch sehr nasse und sumpfige, von wenigen Gewässerstrecken durchzogene Mähwiesen, die sich nördlich der stark mäandrierenden Hunte vom Stau in Oldenburg bis an den mittelalterlichen Wolfsdeich bei Moorhausen erstreckten. Bewirtschaftet wurden sie von den Eschbauern des nördlich an die Wiesen angrenzenden Geestrandes, der schon sehr früh besiedelt wurde. So tritt der Ortsname Donnerschweer erstmals im Jahre 1237 in der Form „Tonnersweh“ auf. Ohmstede hieß 1158 „Omestede“ und Bornhorst wird urkundlich

zuerst 1381 erwähnt als „Up de Bornhorst“. Es hat seinen Namen von der Quelle (Born), die in Klein Bornhorst aus dem Geesthang heraustritt und zur Hunte fließt.

Zwischen 1850 und 1930 wurde die Hunte von Oldenburg bis zur Mündung in die Weser durch Begradigung von 33,90 Kilometer auf 22 Kilometer verkürzt und als Wasserstraße aus-



Abbildung 3a: Die Bornhorster Huntewiesen



Abbildung 3b: Die Huntebrücke



Abbildung 3c: Graben mit Gelber Teichrose in den Bornhorster Huntewiesen

gebaut. Mitte der 1970er Jahre erfolgte der Bau der Autobahn A 29 mit einem Damm durch die Wiesen und der Brücke über die Hunte. Dadurch wurden die Bornhorster Wiesen und die

Donnerschwer Wiesen voneinander getrennt. Als „Ohmsteder Polder“ und „Donnerschwer Polder“ dienen sie dem Hochwasserschutz der Stadt Oldenburg. Beide Gebiete sind zuletzt mit der Verordnung über die Neufeststellung von Überschwemmungsgebieten für die Hunte unterhalb der Stadt Oldenburg vom 17. März 1980 als solche festgestellt worden.

Seit der Inbetriebnahme des Huntesperrwerks bei Elsfleth im Jahre 1979 werden die früher hauptsächlich bei Sturmflut/Hochwasser bewässerten Polder zur Aufnahme des Oberwassers aus Hunte, Haaren und Hausbäke während der Sperrzeiten des Sperrwerks benötigt. Die früher oft über Monate andauernden Überschwemmungen gibt es seither nur noch zeitweilig und begrenzt im Herbst und Winter.

In den Bornhorster Huntewiesen befinden sich die tiefsten Flächen, die um Normal Null liegen, überwiegend in der Nordhälfte und werden von Niedermoorböden eingenommen, während in der Südhälfte, zur Hunte hin, meist Sand, Schluff und Ton die Niedermoororte überdecken. Einige dieser Flächen, die direkt an die Hunte grenzen, sind bei Vertiefungsmaßnahmen an der Hunte mit Sand aufgespült worden. Im Übrigen sind die Bornhorster Huntewiesen gekennzeichnet



Abbildung 3d: Blick von der Huntebrücke über die Donnerschwer Wiesen

durch Kolke, Sümpfe und nasse Senken, die durch frühere Hunteüberflutungen entstanden.

Im 19. Jahrhundert wurden die Wiesen mit einem System kleinerer und größerer Gräben, Tiefs und Siele durchzogen. Die Gesamtlänge des Wasserstreckennetzes beträgt in den Bornhorster Wiesen mehr als 60 Kilometer, in den Donnerschwer Wiesen 20 bis 25 Kilometer. Der Wasserstand in den Gräben wird insbesondere durch das Ohmsteder Siel reguliert.

Die Niederung der unteren Hunte zeichnet sich durch einen großen Pflanzenarten-Reichtum mit vielen gefährdeten Arten aus. Besonders die extensiver genutzten Feuchtwiesen, Sümpfe, Blänken und Gräben sind wertvolle Lebensräume für gefährdete Tier- und Pflanzenarten.

In den Donnerschwer Wiesen haben sich demgegenüber durch eine intensivere Landwirtschaft die Bedingungen für Fauna und Flora verschlechtert. Bezeichnend ist der Niedergang von Feuchtbiotopen. Auch Wat-

und Wasservögel sind weitgehend verschwunden. Die Gesamtschau von Biotop-typen innerhalb des Naturschutzgebietes Bornhorster Huntewiesen ergibt ein buntes Mosaik vom Großseggenried über Nasswiesen und Flutrassen bis zum Intensivgrünland. Von Norden nach Süden dominieren insbesondere nährstoffreiches Großseggenried, sonstiger nährstoffreicher Sumpf, nährstoffreiche Nasswiesen, seggen-, binsen- oder hochstaudenreicher Flurrasen,

Deschampsia reiches Grünland, aber auch Intensivgrünland der Auen. Neben den weitgehend gehölzfreien Grünlandflächen sind auch die Gräben von besonderer Bedeutung. Hier ist die Wasservegetation meist artenreich und gut ausgebildet. Schwimmblattdecken mit Gelber Teichrose, Tauchblattvegetation mit Laichkräutern, Tausendblatt, Krebschere und andere Wasserpflanzen sind häufig in größeren Beständen anzutreffen.



Abbildung 3e: Blühende Krebschere

## 4. Buschhagenniederung

Die Bornhorster Huntewiesen sind nicht nur aus floristischer, sondern auch aus faunistischer Sicht hochinteressant. Sie sind ein Brutgebiet von nationaler Bedeutung. Durch ein jährliches Brutvogelmonitoring seit 2004 liegen umfangreiche Untersuchungsergebnisse für das Gebiet vor.

In 2017 wurden beispielsweise 56 Brutpaare des Kiebitz, acht Brutpaare des Großen Brachvogel, 12 Brutpaare der Uferschnepfe, 19 Brutpaare der Bekassine, ein Brutpaar des Rot-schenkels sowie 59 Brutpaare der Feldlerche kartiert. Auch der Weißstorch ist im Gebiet

anzutreffen und hat sein Nest in Bornhorst.

Die „Blänken“, das sind flache, temporär Wasser führende Stillgewässer im Grünland, erweisen sich als „Magnet“ für Wiesenbrüter, aber auch für Enten wie etwa die Löffelente. Aus der räumlichen Verteilung der Brutpaare lässt sich zumindest für das Jahr 2017 ableiten, dass im Bereich zwischen Kuhweg und Mittlweg gehäuft wertbestimmender Zielarten vorkommen.

Im Winterhalbjahr sind insbesondere die Bornhorster Huntewiesen im Zusammenspiel

mit dem östlich benachbarten Moorhauser Polder als Rastplatz und Überwinterungsgebiet für Enten, Gänse, Schwäne und Watvögel von großer Bedeutung.

Die Bornhorster Huntewiesen gehören somit zu dem ökologischen Netz von Schutzgebieten in Europa, das unter dem Begriff „Natura 2000“ zusammengefasst wird. Ziel des Schutzgebietssystems ist es, die biologische Vielfalt in Europa zu erhalten.



Abbildung 4a: Blick über die Buschhagenniederung



Abbildung 4: Rastende Graugänse

Die Buschhagenniederung war Jahrhunderte lang eine extensiv genutzte Feuchtwiesen-Landschaft im Überschwemmungsbereich der Hunte. Zwischen Osterburger Kanal und Neuer Hunte hat sich bis heute ein Rest dieser Landschaft erhalten, in dem der Grünlandcharakter vorherrscht. Die Niederung ist in das 1976 ausgewiesene Landschaftsschutzgebiet „Mittlere Hunte“ eingeschlossen, das sich bis in die Landkreise Oldenburg und Vechta erstreckt.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lag die Buschhagenniederung ungeschützt vor Überschwemmungen an der damals noch unbegradigten und nicht eingedeichten Hunte. Durch den Bau des Osterburger Kanals im 19. Jahrhundert wurde die Niederung etwa parallel zur Hunte geteilt, wobei später nur der westliche Teil unbebaut blieb. Diese Fläche wurde

zwischen 1920 und 1930 durch den Bau des Küstenkanals mit Anlage der Neuen Hunte weiter eingeeignet und durch Deiche von Hunte und Osterburger Kanal abgetrennt. Nach der Rodung des ursprünglichen Erlen- und Erlen-Eschen-Bruchwaldes im Mittelalter war das Gebiet jahrhundertlang eine wenig

genutzte Feuchtwiesenlandschaft.

Kennzeichnend in der Fläche sind mesophiles Grünland, Sumpfdotterblumen-Wiesen, artenarmes Extensivgrünland, nährstoffreiches Großseggenried sowie Wasserschwaden-Landröhrichte, aber auch



Abbildung 4b: Ein Zitronenfalter auf Nahrungssuche



Abbildung 4c: Sicht vom Hunte-deich aus

Intensivgrünland. Zu diesem Großmosaik gehören eingestreute, kleinere Flächen, die unter anderem von Rohrglanzgras, Flutrasen oder Weidengebüsch eingekommen werden. Viele der Grünlandflächen, die zum Teil brachliegen und sich auf den nassen, tieferen und nahe der Hunte liegenden Bereichen befinden, haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten zu besonders geschützten Biotopen entsprechend dem Bundesnaturschutzgesetz entwickelt. Außerdem wird die Buschhagenniederung durch Gehölzreihen, vornehmlich aus Erlen gegliedert. Im Süden hat sich im Bereich der ehemaligen Militärbadeanstalt ein Pionier-Sukzessionswald aus Weiden, Erlen, aber auch Pappeln eingestellt.

Komplettiert wird die bunte Vielfalt der unterschiedlichsten Biotoptypen durch die ehemaligen Fischteiche in der nördlichen Hälfte und andere durch Kompensationsmaßnahmen entstandene Kleingewässer im südlichen Bereich der Niederung.

Die Buschhagenniederung gehört zu den bedeutenden Naherholungsgebieten im Stadtsüden. Radfahrer, Fußgänger sowie Langläufer schätzen dort die stille Erholung und die Möglichkeit, von den Deichen an Hunte und Osterburger Kanal in die schöne Niederung zu schauen.

## 5. Dorf Bümmerstede

Bümmerstede ist ein Vorort im Stadtsüden, der mit typischen Bauernhäusern und altem Baumbestand seinen ursprünglichen Charakter weitgehend bewahrt hat. In 1938 wurde das Dorf Bümmerstede als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Die ältesten Hinweise auf Bümmerstede datieren aus dem Jahr 1310, in dem das Kloster Blankenburg als Eigentümer eines „Domus“ (Hauses) in dieser Bauernschaft bezeichnet wird. Bümmerstede war Grenzland der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und wechselte mehrmals seinen Herrn. Erst

mit der Erstürmung der Burg Delmenhorst durch den Grafen Anton im Jahre 1547 wurden die Eigentumsverhältnisse endgültig festgelegt. Nach alten Erbbüchern lebten im 16. und 17. Jahrhundert in Bümmerstede neun oder zehn Familien, sechs „Hausleute“ und drei oder vier „Kötter“ (Kleinbauern). Die Hausleute bewirtschafteten die Eschäcker, die im Norden und Süden an Bümmerstede angrenzen und, wie das Dorf, auf sandigem Boden angelegt waren. Im Osten, zur Hunte hin, schlossen sich nasse Wiesen an den Ortskern an. Nach Osten und Süden erstreckten sich riesige Moor- und Heidegebiete.

Dorthin trieben die Bauern noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ihre zahlreichen Heidschnucken zur Weide. Die Straßennamen Bümmersteder Trede, Heidjerweg, Hirtenweg und Wacholderweg erinnern noch an diese Zeit. Heute gibt es im Dorf Bümmerstede eine Mischung von Einfamilienhäusern und Bauernhäusern, die teilweise im 16. Jahrhundert gebaut wurden. Eine besondere Tradition in diesem Dorf ist die seit über 100 Jahren betriebene Pferdezucht. Höfe und Häuser sind vielfach von altem Baumbestand umgeben. Besonders zahlreich sind starke Eichen, aber auch Buchen kommen vor.



Abbildung 5: Altes Bauernhaus in Bümmerstede

## 6. Etzhorn und Bornhorst



Abbildung 6a: Hofstelle in Groß Bornhorst



Abbildung 6b: Regenrückhaltebecken Frieslandstraße

Etzhorn und Groß Bornhorst sind Ortsteile im Nordosten des Stadtgebietes mit überwiegend noch ländlichem Charakter. Mit den über 200 Jahre alten Wallhecken und den oft alten Baumbeständen vermittelt das noch relativ dünn besiedelte Gebiet vielfach den Eindruck einer großen Parklandschaft. Es

ist Teil des 1975 ausgewiesenen Landschaftsschutzgebietes Oldenburg-Rasteder Geestrand. Etzhorn und Groß Bornhorst sind uralte Siedlungsgebiete. Der Name „Eddes Horne“ wird im Jahre 1190 erstmals erwähnt. Um 1300 hatte das Kloster Rastede hier einen Hof. Das alte Dorf Etzhorn mit seinen vier

Hausmannsstellen lag ganz im Wald. Nach dem 30-jährigen Krieg, vor allem aber in der Dänenzeit (1667 bis 1773), haben sich hier viele Kleinbauern (Kötter) angesiedelt. Das Dorf Bornhorst war früher eine Bauernschaft in der Gemeinde Ohmstede.

In den Urkunden taucht der Name erstmalig 1381 als „Up de Bornhorst“ auf; 1440 hieß es „Tor Bernehorst“. Etzhorn und Groß Bornhorst liegen im Geestgebiet auf den Ablagerungen der Grundmoräne, die vielfach von Flugsanden überdeckt sind. Die Landschaft ist sehr einheitlich und weist Höhen zwischen 10 und 15 Meter über NN auf. Etzhorn wird geprägt durch seine Eschböden. Bei solchen Eschböden handelt es sich um anthropogene Böden. Im Mittelalter wurde damit begonnen, von sonst nicht genutzten Stellen die obere Bodenschicht abzutragen und diese „Plaggen“ in die Viehställe zu legen. Dort wurden sie durch die Ausscheidungen der Tiere angereichert. Anschließend wurden die Plaggen auf die Felder aufgebracht und die Böden so mit Nährstoffen angereichert. Mit dem Einsatz von künstlichen Düngern wurde die Plaggenwirtschaft eingestellt.

Die landwirtschaftlichen Nutzflächen bestehen heute aus Acker- und Grünlandflächen. Das Grünland wird überwiegend als Dauerweide oder Mähweide genutzt.

Entlang der nördlichen Stadtgrenze verläuft von West nach Ost die Wahnbäke mit ihrem Niederungsbereich, der durch ältere Teiche sowie durch



Abbildung 6c und 6d: Weg entlang der alten Trasse der Bahn mit einer Streuobstwiese.

jüngere Regenrückhaltebecken und wertvolle Artenschutzgewässer geprägt wird. Der an der nordöstlichen Stadtgrenze verlaufende Geestrandgraben sowie der Kummerkampgraben mit seinen begleitenden Feuchtwäldern und stellenweise noch artenreichen Nassgrünlandflächen prägen als weitere Niederungsbereiche die Landschaft im Stadtnorden.

Im Zuge der Entstehung neuer Baugebiete sind in Etzhorn seit 1998 viele neue Stillgewässer angelegt worden, die heute vielfach eine herausragende Bedeutung als Lebensräume für diverse gefährdete Tier- und Pflanzenarten besitzen.

Ganz am Geestrand liegen die Etzhorner Büsche. Sie wachsen auf uraltem Waldboden und waren früher viel größer. Vorherrschende Waldgesellschaft ist der Buchen-Eichen-Wald mit bis zu 200 Jahre alten Stämmen.

Im Ellerholz befindet sich ein sehr kleiner Eichen-Hainbuchen-Wald.

Ein wesentliches Landschaftsbild prägendes Element in Etzhorn und Bornhorst sind die dortigen Wallhecken, die insbesondere mit Eichen, aber auch mit Birken, Ebereschen, Erlen und Hainbuchen bestanden sind. Die häufigsten Sträucher der Wallhecken sind Hasel, Waldgeißblatt und Schwarzer Holunder.

Um die bäuerlichen Gehölze stehen oft sehr alte Laubbäume, und an Straßen und Wegen gibt es Alleen aus Eichen oder Kastanien. Auch die ehemalige Bahnlinie Oldenburg-Brake ist von dichtem Gehölz gesäumt. Die „Braker Bahn“ wurde 1896 erbaut, wird aber, nachdem man 1961 den Personenverkehr dort eingestellt hat und auch nicht mehr für den Güterverkehr gebraucht wird, seit meh-





Abbildung 6e: Eine Wallhecke

renen Jahrzehnten nicht mehr genutzt. Die Stadt Oldenburg hat die alte Trasse mit ihren für den Naturschutz wertvollen Gehölzbeständen, Feuchtbiotopen und sandigen Magerstandorten gekauft und den Abschnitt zwischen der Elsflether Straße im Süden bis zur Stadtgrenze im Norden 1994 als Geschützten Landschaftsbestandteil „Alte Braker Bahn“ unter Schutz gestellt.

Aufgrund der vielen vorgenannten Gehölzstrukturen im Wechsel mit Wiesen und Weiden ist diese Landschaft besonders interessant für Brutvögel und für Fledermäuse.

**Wallhecken: Windschutz, Zaun und Lebensraum vieler Arten**

Auf der oldenburgischen Geest wurden schon im Mittelalter erste Wallhecken zur Umhegung oder Einfriedung der gemeinschaftlich bewirtschafteten Dorfkäcker und zum Schutz gegen das auf der

Allmende weidende Vieh angelegt. Später wurden auch „Kämpfe“ oder „Placken“, die aus dem Gemeinheitsgrund ausgegrenzten Individualflächen, auf diese Weise eingehegt. Der größte Teil der Wallhecken entstand aber erst im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Aufgabe der Wallhecken war es, Weidenvieh und Wild von Ackerböden sowie den Wald- und Forstflächen fernzuhalten, den Verlauf von Grundstücksgrenzen zu markieren und das Eigentum zu sichern. Die Größe der Wälle ist sehr unterschiedlich. Zur Anlage eines Normalwalls wurde im Oldenburgischen ein 1,80 Meter breiter Erdwall aus beidseitig angelegten, 0,90 Meter breiten Gräben aufgeworfen. Anschließend wurde der Wall mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Die Wallhecken dienten den Bauern in erster Linie als lebende Zäune, die dicht genug sein mussten, um ihren Zweck zu erfüllen. Durch eine arbeits- und zeitaufwän-

dige Pflege und Nutzung wurde dieses Ziel erreicht. Auch als Brennstofflieferant spielten viele Wallhecken eine große Rolle. Das Holz fiel bei der wichtigsten Pflegemaßnahme, dem „auf-den-Stock-setzen“ an, das in 7- bis 15-jährigem Abstand erfolgte. Dazu wurden die Bäume und Sträucher kurz über dem Boden abgeschnitten. Die vielen Ausläufer am Stock, die bald nach dem Zuschnitt austrieben, bildeten ein undurchdringliches Geflecht und machten so die Wallhecken für große Tiere unpassierbar. Nach der Erfindung des Stacheldrahtzaunes und später des Elektrozaunes wurden die Wallhecken nicht mehr als Niederwald gepflegt und genutzt; so konnten die Bäume auf Wällen, die bei Flurbereinigung nicht geopfert wurden, alt werden und durchwachsen. Dies veränderte den ursprünglichen Charakter der Wallhecken oft stark.

Alle Wallhecken in Oldenburg zusammengenommen kommen auf eine Gesamtlänge von circa 90 Kilometern. Ihr Verbreitungsschwerpunkt ist der Nordosten des Stadtgebietes, insbesondere im Dreieck Etzhorn, Ohmstede und Groß Bornhorst. Wallhecken unterstehen als Geschützte Landschaftsbestandteile nach § 22 Nds. Ausführungsgesetz zum Bundesnaturschutzgesetz (NAGBNatSchG) einem besonderen Schutz. Sie dürfen nicht beseitigt oder beeinträchtigt werden. Fachgerechte Pflegemaßnahmen sind erlaubt und zum Erhalt der typischen Wallheckenstrukturen in der Regel auch erforderlich.

**Wallhecken haben grundsätzlich drei verschiedene Funktionen:**

- Sie gliedern die Landschaft in ein ansprechendes Mosaik von Formen, Farben und Lebensräumen; sie erhöhen die Vielfalt und die Schönheit des Landschaftsbildes und steigern den Freizeit- und Erholungswert der Landschaft für den Menschen,
- sie vermindern als Windschutz Bodenerosionen und die Verwehung von Saatgut und Mineraldünger, sie filtern Staub und andere Verunreinigungen aus der Luft; zudem fördern sie die Taubildung, was in der angrenzenden Feldflur zu erhöhter Luft- und Bodenfeuchtigkeit führt,
- sie sind Standorte für zahlreiche Pflanzenarten (Bäume, Sträucher, Kräuter, Moose, Pilze, Flechten) und Rückzugsgebiet für über 1.500 Tierarten, die in den Hecken Nahrung, Unterschlupf und Wohnraum finden. Wallhecken sind hervorragende ökologische Vernetzungselemente innerhalb intensiv genutzter landwirtschaftlicher Bereiche und Siedlungsräume.



Abbildung 6f: Wallhecken in Etzhorn

Foto: Stadt Oldenburg, Fachdienst Geoinformation und Statistik

## 7. Eversten Holz

Das Eversten Holz war im Mittelalter ein Hutewald, in dem Schweine weideten. Heute ist es ein viel besuchter, teilweise mit großen Rasenflächen, Ziergehölzen sowie heimischen Wildsträuchern parkartig angelegter Stadtwald. Es wird, ebenso wie die nördlich anschließenden Dobbenteiche, täglich von zahlreichen Oldenburgern zur Naherholung genutzt. Schon 1947 wurde das Eversten Holz sowie die Dobbenteiche unter Landschaftsschutz gestellt.

Das Eversten Holz steht auf einem Geestrücken zwischen Hunte und Haaren, seine Böden sind ein Gemisch aus Lehm und Sand. Schon im Jahre 1345 war

es bekannt unter dem Namen „Dat Ekenholt“. Es soll dem Geschlecht derer von Eversen gehört haben, deren Burg im 14. Jahrhundert außerhalb des Eversten Tores stand. 1474 wurde die Burg Eversten zerstört, Grund und Boden fielen in das Eigentum der Regierung. Das Holz diente unter anderem der Brenn- und Bauholznutzung und dem Vieheintrieb. Bei einer Zählung im Jahre 1705 weideten im Eversten Holz 24 Schweine bei voller Mast.

Seit 1773 wurde es durch Forstmeister Ahlers verwaltet. Eine Bestandserfassung ergab im östlichen und westlichen Teil etwa 800 Eichen von vorzüglicher Güte, außerdem noch

eine Anzahl Buchen. Ahlers ließ „das ganze Gehölz gehörig mit Fichten, Fuhren und Weißdorn durchpflanzen, dasselbe auch namentlich mit einer großen Anzahl junger Eichenheister besetzen“. Zudem ließ er ein Oktogon (acht alleearartige Wege, die von einem Rondell ausgingen und am Rande mit Eichen bepflanzt waren) und eine Kurpromenade anlegen. So wurde das Holz zu einem weithin bekannten Lustgehölz mit Tanzplatz und Rosenhügel im holländischen Stil. Diese Anlagen wurden später wieder aufgegeben und das Holz wesentlich verändert. Einen Teil der geraden und steifen Wege bepflanzte man, anderen gab man geschwungene Linien.

1832 ließ Großherzog Paul Friedrich August Reit- und Fahrwege durch das Wäldchen hindurchführen.

Um die sumpfige Niederung an der Haarenstraße benutzbar zu machen, wurde ein Teich, die sogenannte Pferdetränke, angelegt, die bis heute existiert. Das Eversten Holz gehört heute dem Land Niedersachsen,

welches es 1946 vom Freistaat Oldenburg übernommen hatte. Im Eversten Holz herrschen heute 150- bis 200-jährige Eichen und Buchen vor. Einige wenige Eichen sind sogar 250 Jahre bis 300 Jahre alt. Die mächtigste und imposanteste Eiche mit einem Stammumfang von mehr als 5 Metern steht solitär in der Nähe des Spielplatzes im Bereich der Haupt-

straße. Viele weitere alte Baumriesen sind durch einen Orkan am 13. November 1972 verlorengegangen. Das Eversten Holz hat eine reiche Vogelwelt, wie sie Taux 1993 beschrieben hat. Eine aktuelle Bestandserfassung liegt zurzeit nicht vor, es ist aber beabsichtigt, ähnlich der Erfassung im Schlossgarten, in nächster Zeit eine solche durchzuführen.



Abbildung 7a und 7b: Auf den Dobbenteichen brütet der Haubentaucher



Abbildung 7e: Suchbild mit Teichhuhn



Abbildung 7c: Eindrücke aus dem Eversten Holz



Abbildung 7d: Streubstwiese



Abbildung 7f: Baumpilz

## 8. Everstenmoor



Abbildung 8a: Das Everstenmoor

Das Everstenmoor ist ein überwiegend unkultivierter Hochmoorrest des ehemaligen „Wildenlohs Moores“. Als Bestandteil eines Biotopverbundsystems von Hochmooren ist es mit seinem Mosaik aus naturnahen, teilentwässerten, degradierten und regenerierenden Vegetationsstadien für zahlreiche Tierarten zu einem Refugium innerhalb der umgebenden Kulturlandschaft geworden. 1990 wurde konsequenterweise das Everstenmoor als erster Teilbereich innerhalb des Stadtgebietes unter Naturschutz gestellt.

Über dem meist feinsandigen Untergrund hat sich nach der

Eiszeit nach Versumpfung des Gebietes zunächst überwiegend flacher Birkenbruchwald-Torf, darüber anschließend Hochmoor mit Schwarz- und Weißtorf gebildet. Bis 1880 war das Everstenmoor mit Ausnahme eines Moorweges, der von Oldenburg nach Klein Scharrel führte, völlig unberührt. Um 1881 siedelte sich am Südwestrand des Moores eine Torffabrik an und baute bis in die 1940er Jahre kleinräumig maschinell Streu- und Brenntorf ab. Im Nordteil des Gebietes wurde erst nach 1925 im Handtorfstichverfahren von Siedlern aus Eversten und Bloherfelde Brenntorf für den Privatbedarf und als Nebenerwerbsquelle gewonnen. In den Nachkriegs-

jahren diente das Everstenmoor der ganzen Stadt Oldenburg als Brenntorflieferant. Etwa 1960 ist der Torfabbau eingestellt worden. Die Moormächtigkeiten des verbliebenen Moorkörpers betragen heute im Südteil meist nur noch 1,00 bis 1,50 Meter, im Nordteil um 2 Meter. Stellenweise erreichen die Resttorfauflagen aber auch noch 3,50 bis 4,70 Meter Mächtigkeit. Im Zuge der Abtorfungsmaßnahmen wurde im Everstenmoor ein mehr oder weniger regelmäßiges Entwässerungssystem angelegt.

Der überwiegende Teil der Moorflächen ist sehr trocken. Nur stellenweise sind feuchte bis staunasse Flächen oder offene

Wasserflächen vorhanden. Das Everstenmoor bietet heute ein durch unterschiedliche Höhen-niveaus, zahlreiche Torfdämme, Torfkühen und verbleibende Torfbänke reich strukturiertes Bild, ist aber großflächig stark degeneriert. In Zusammenarbeit mit den Landesforsten als Eigentümer eines Teils des Schutzgebietes strebt die Stadt Oldenburg eine Wiedervernässung an. Hierzu wurden bereits erste Schritte in die Wege geleitet.

Moorbirken-Wald und schwach bis stark verbirkte Pfeifengrasstadien prägen die Vegetation. In Teilbereichen konnten aber auch nässeabhängige Glockenheide-stadien, Bulten- und Schlenken-Komplexe sowie Torfmoos-Wollgras-Regenerationsstadien überdauern. Auf diesen Flächen sind noch größere Bestände hochmoortypischer, gefährdeter Pflanzenarten vorhanden, wie zum Beispiel Sonnentau, Moos- und Rauschbeere oder weißes Schnabelried.

Das Everstenmoor ist als Fauna-Flora-Habitat-Gebiet (FFH 239) ausgewiesen worden. Die FFH-Richtlinie der Europäischen Union verfolgt das Ziel, die biologische Vielfalt in Europa zu erhalten. Dies soll durch den Aufbau eines europaweit vernetzten Schutzgebietssystems (Natura 2000) geschehen, um natürliche und naturnahe Lebensräume sowie bestandsgefährdete wild lebende Tiere und Pflanzen zu sichern, zu erhalten und gegebenenfalls zu entwickeln. Im Hinblick auf die Bedeutung des Everstenmoores als Natura 2000-Gebiet wird die bestehende Verordnung zurzeit überarbeitet.



Abbildung 8b: Feuchte Fläche im Everstenmoor



Abbildung 8c: Hochmoor-Bläuling



Abbildung 8d: Moosbeere

## 9. Großer und Kleiner Bürgerbusch



Abbildung 9a: Im Großen Bürgerbusch

Großer und Kleiner Bürgerbusch sind Stadtwälder, die im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts als Nutzholzlieferanten angelegt wurden. Heute dienen sie als parkartige Erholungswälder und „grüne Lungen“ der Stadt.

1947 wurde der Große Bürgerbusch als „Volkspark am Scheideweg“, der Kleine Bürgerbusch als „Volkspark an der Alexanderstraße“ unter Landschaftsschutz gestellt.

Der Große Bürgerbusch ist von 1724 bis 1773 durch Erstaufforstung in der „Stadtgemeinde“ (dem offenen, nicht bebauten Weideland) mit Kiefern, Fichten, Edeltannen, Lärchen und Birken durch Saat angelegt worden. Der Kleine Bürgerbusch besteht seit 1817 und wurde wie der Große Bürgerbusch vom Magistrat als Nutzholzlieferant für die Stadt angepflanzt. Die Holznutzung begann im Großen Bürgerbusch 1817 und im Kleinen Bürgerbusch 1838 mit



Abbildung 9b: Fliegenpilz

dem Verkauf von Bohnenstangen und Pfählen. Planungen für die Umgestaltung in einen parkartigen Erholungswald bestehen für den Großen Bürgerbusch seit 1931. Sie führten schließlich zur Errichtung eines umfangreichen Wegenetzes, zur Anpflanzung von Ziergehölzen entlang der Wege und zur Anlage von Rasenflächen, Kinderspielplatz, Trimm-dich-Bahn und Bolzplatz. Mit dieser Ausstattung ist der Große Bürgerbusch ein ganz zentraler Anlaufpunkt für Erholungssuchende und Sportbegeisterte aus dem Stadtnorden.

Im Großen Bürgerbusch herrscht trotz der gärtnerischen und landschaftsgestalterischen Eingriffe noch ein Waldcharakter vor. Dieses Waldbild wird insbesondere von alten, etwa 100-jährigen Kiefern geprägt, die fast durchweg alle anderen Baumarten, bis auf verschiedene Alteichen und vereinzelt starke Buchen, deutlich überragen. An weiteren Nadelgehölzen sind noch Lärchen, Douglasien, Tannen, Hemlocktannen und viele Fichten zu sehen. Von den heimischen Laubgehölzen treten verbreitet Bergahorn, Eberesche, Schwarzer Holunder und Brombeere auf. Efeu kriecht am Boden entlang und klettert bis in die Kronen der Eichen empor.

Im Kleinen Bürgerbusch, der im Vergleich mit seinem größeren Bruder eher ein Schattendasein führt, ist der gärtnerische Einfluss ausgeprägter. Neben Fichten- und Lärchengehölzen sowie zahlreichen weiteren Koniferen-Arten sind üppige Rhododendrongebüsche an allen Wegen und überall im Un-



Abbildung 9c: Im Kleinen Bürgerbusch

terholz charakteristisch. Örtlich sind Beete und Wege in geometrischer Form angelegt worden. Ökologisch sehr wertvoll sind neben einigen starken Buchen vor allem die 200 bis 300 geradwüchsigen und langschäftigen Eichen mit Durchmessern von 45 bis 65 Zentimetern, Höhen um 30 Meter und einem Alter von

bis zu 200 Jahren. Landschaftlich reizvoll ist auch die nördlich des Kleinen Bürgerbusch verlaufende Ofenerdieker Bäke, die aus dem Stadtnorden kommend weitgehend parallel zum Fliegerhorstgelände, dann alsbald in südlicher Richtung verlaufend in die Haaren mündet.



Abbildungen 9d und 9e: Eine Buche und ihre Frucht im Kleinen Bürgerbusch

## 10. Die Haarenniederung



Abbildung 10a: Die Haaren

Das von der Haaren durchzogene Niederungsgebiet zwischen der im Norden und Süden angrenzenden Geest war früher fast ausschließlich in Grünlandnutzung. Heute ist es zum Teil brachgefallen und weist neben Wiesen und Weiden auch Röhrichte, Seggenrieder, Weidengebüsch und Erlenbruchwald auf. Auffallend ist das Vorkommen zahlreicher gefährdeter Pflanzenarten

und Pflanzengesellschaften sowie die artenreiche Tierwelt. Die Haarenniederung ist eine eiszeitliche Fließrinne, in der sich Niedermoortorfe gebildet haben, die eine Mächtigkeit von 0,80 bis 2,50 Meter erreichen. Stellenweise treten auch sandig lehmige Ablagerungen auf. Vor 200 Jahren durchfloss die Haaren das von Röhrichten und Sumpfwiesen geprägte Niederungsgebiet in zahl-

reichen Mäandern. Am Ende des 18. Jahrhunderts war sie jedoch bereits in großen Teilen kanalartig begradigt und neben dem alten Lauf in ein neues Bett verlegt worden. Der alte Bachlauf wurde später verfüllt, ist streckenweise aber heute noch am Auftreten bestimmter Pflanzengesellschaften wie dem Schilfröhricht zu erkennen.

Der Bau des Hochwasserrückhaltebeckens am Bloher Wold, des Siel- und Mündungsschöpfwerkes am Stau in Oldenburg sowie eines Sandfanges oberhalb der Brücke Uhlhornsweg waren weitere Eingriffe in den Wasserhaushalt der Haaren. Durch diese regulierenden Maßnahmen wurden aber die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Wasserstände der früher oft über die Ufer tretenden und im Winter weite Landstriche überflutenden Haaren gesteuert werden können. Die Notwendigkeit, den Sandfang alle zwei, spätestens alle drei Jahre zu räumen, lässt erahnen, welche Sandfrachten die Haaren bewegt. Diese Einträge sind nicht nur Ergebnis einer Tiefenerosion, sie rühren auch von Einträgen versiegelter Flächen innerhalb des Stadtgebietes her.

Im aquatischen Bereich treten regelmäßig Teichrosen-Gesellschaften und Pfeilkraut-Röhrichte auf. Zu den häufigen Arten gehören Gelbe Teichrose, Schwimmendes und Kammförmiges Laichkraut, Wasserpest, Igelkolben und Pfeilkraut.

Typisch für die Haarenniederung sind unter anderem Großseggenrieder, halbruderale



Abbildung 10b: Die Haarenniederung

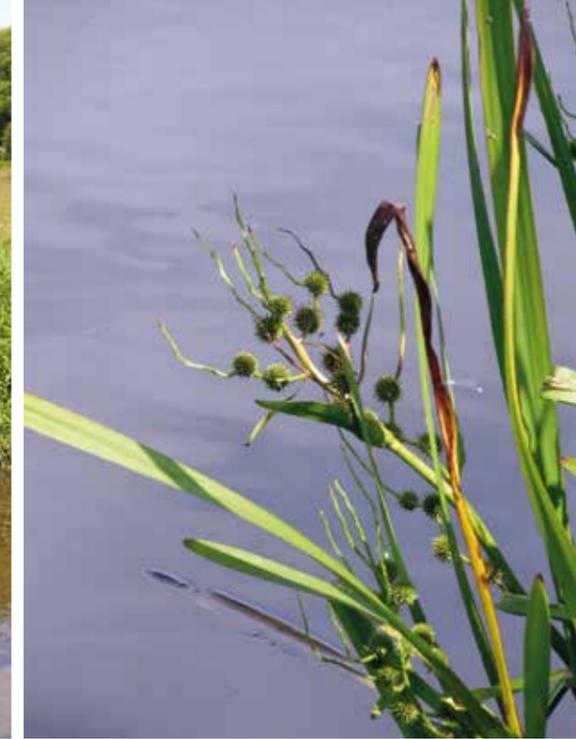


Abbildung 10c: Igelkolben

Gras- und Hochstaudenfluren, Wasserschwaden-Landröhrichte, Nasswiesen, aber auch großflächigere Weiden-Sumpfbüschel, sumpfige Weiden-Auengebüschel sowie Schilf-Landröhrichte. Auf einigen Flächen wurden Kompensationsmaßnahmen für Eingriffe in Natur und Landschaft durchgeführt. Diese werden deshalb nur extensiv gepflegt. Im Rahmen einer Kompensationsmaßnahme wurde in den 1990er Jahren eine temporär überflutete, kleinere Flussschleife im südwestlichen Bereich der Niederung gebaut, die nach außen durch einen Erlenbruchwald, nach innen durch Rohrkolben und Wasserschwaden-Landröhricht gekennzeichnet ist.

Auffällig ist das Schilfröhricht im Osten der Haarenniederung, das dort insbesondere im Bereich des ehemaligen Verlaufes der Haaren vorkommt.

Große Teile der Haarenniederung sind als Fauna-Flora-Habitat-Gebiet (FFH 237) ausgewiesen worden. Die FFH-Richtlinie der Europäischen Union verfolgt das Ziel, die

biologische Vielfalt in Europa zu erhalten. Dies soll durch den Aufbau eines europaweit vernetzten Schutzgebietssystems geschehen, um natürliche und naturnahe Lebensräume sowie bestandsgefährdete, wildlebende Tier- und Pflanzenarten zu sichern, zu erhalten und gegebenenfalls zu entwickeln.

Die Haarenniederung ist bereits seit 1938 Landschaftsschutzgebiet, die zurzeit gültige Verordnung stammt aus 1991. Wegen

der Bedeutung der Haarenniederung als FFH-Gebiet werden Teile des Gebietes in 2019 zum Naturschutzgebiet (NSG) erklärt. Größere Teile der Haarenniederung dienen auch dem Hochwasserschutz für die Stadt Oldenburg. Das Niederungsgebiet wurde 2011 als Überschwemmungsgebiet ausgewiesen. Berührt sind davon sowohl Flächen der Stadt Oldenburg, als auch Flächen innerhalb des Landkreises Ammerland.



Abbildungen 10d und 10e: Die Haarenniederung wird nicht nur von Wanderern geschätzt, sondern auch von dieser Entenmutter mit ihren Kindern

## 11. Die Hausbäkeniederung

Das von der Hausbäke, einem kleinen Bach, durchzogene Moor- und Niederungsgebiet erstreckt sich von der äußersten Stadtgrenze im Westen bis an den Rand der Oldenburger Innenstadt. Es ist von einem umfangreichen Wegenetz erschlossen und wird überwiegend als Wiesen- und Weideland genutzt. Darüber hinaus befinden sich insbesondere im östlichen Teil der Niederung Ackerbauflä-

chen. Die Hausbäkeniederung ist ein beliebtes Gebiet für Erholungssuchende. In 1996 wurde die Hausbäkeniederung unter Landschaftsschutz gestellt.

Die Hausbäke entspringt einem noch fast völlig unbesiedelten weiten Moor- und Niederungsgebiet im westlichen Stadtteil Eversten. Bei ihrem Lauf in Richtung Innenstadt zur Mündung in die Haaren verengt sich

die Niederung durch die von Norden und Süden stellenweise bis an die Hausbäke heranreichende Bebauung jedoch stark. Im Siedlungsgebiet von Eversten durchfließt der Bach mehrere größere und kleinere Teiche, die in den 80er Jahren insbesondere als Regenrückhalteteiche angelegt wurden.

In 2010 wurde die Hausbäke, die ursprünglich durch den Blesshuhnteich floss, südlich um das Gewässer umgelegt. Somit konnte das Fließgewässer vom Stillgewässer getrennt werden. Am Zu- und Ablauf wurden Steinschüttungen gelegt, die bei Hochwasser von der Hausbäke überströmt werden können, so dass die Funktion des Blesshuhnteiches als Regenrückhalteteich weiter erhalten bleibt. Diese Gewässerumlegung war die erste Maßnahme aus dem sogenannten „Gewässerentwicklungsplan“, der von der unteren Naturschutzbehörde entwickelt und in den nächsten Jahren sukzessive umgesetzt werden soll.

Die zur Hausbäkeniederung gehörende Tonkuhle in Eversten datiert zurück auf das 17. Jahrhundert, als die Dampfziegelei Dinklage & Co. am Westufer der Kuhle eine Handziegelei betrieb. Kurz nach 1945 musste das Werk aus Mangel an Rohmaterial stillgelegt werden. 1955 wurde die Fabrik abgebrochen, in den 1960er Jahren ist die Tonkuhle dann zu einem Gewässer mit Grünanlagen umgestaltet worden.

Die Hausbäkeniederung ist eine besonders vielgestaltige Landschaft unterschiedlichster



Abbildung 11b: Am Blesshuhnteich

Räume und Funktionen, die mit ihrem „spitzen Finger“ eine Verbindung in Richtung Innenstadt hin zum Schlossgarten schafft. Sie ist damit zusammen mit der im LSG Mittlere Hunte eingebetteten Buschhagenniederung (04) und (eingeschränkt) der Haareniederung (10) das Vernetzungselement von unbesiedelten hin zu besiedelten Bereichen schlechthin. Wenn auch auf Teilstrecken die uferbegleitenden Grünsäume innerhalb der besiedelten Bereiche entlang der Hausbäke schmal sind, so bilden sie doch zusammen mit dem Fließgewässer ein gutes Vernetzungselement und gliedern und beleben das Ortsbeziehungsweise Landschaftsbild auf besondere Weise.

Das Landschaftsschutzgebiet ist reich gegliedert durch Gehölzreihen, die entlang von Wegen und Flurstücksgrenzen, insbesondere zwischen der Stadtgrenze und dem Sagersweg, verlaufen. Vereinzelt gibt es dort auch kleinere Gehölze, die sich auf aufgelassenen Grünlandflächen entwickelt haben. Westlich des Sagersweges wird die Landschaft großräumiger, da eine Kammerung fehlt, bis sie spätestens im Dreieck zwischen dem Hausbäker Weg

und der Hundsmühler Straße in die dicht besiedelten Teile von Eversten eintaucht.

Westlich des Sagersweges dominieren vor allen Dingen feuchtes Intensivgrünland und artenarmes Extensivgrünland, aber auch Ackerflächen. Im Bereich des Blesshuhnteiches ist die Ausstattung mit unterschiedlichen Biotoptypen vielfältiger, dort gibt es Flutrasen, nährstoffreiche Nasswiesen und Großseggenried, auf extensiv genutzten Flächen halbruderaler Gras- und Hochstaudenflur mittlerer bis feuchter Standorte. Die Flutrasen zeichnen sich in der Regel als besonders geschützte Biotope aus.

Östlich des Sagersweges sind zwar auch feuchtes Intensivgrünland und artenarmes Extensivgrünland dominant, größere Flächenanteile werden aber zusätzlich von sonstigem feuchtem Grünland und Intensivgrünland auf Hochmoorstandorten eingenommen. Eingestreut in die oben genannten Grünlandflächen sind mit kleineren Flächenanteilen zusätzlich noch Flutrasen, nährstoffreiche Nasswiesen, mäßig nährstoffreiche Nasswiesen sowie sonstiges mesophiles Grünland.



Abbildung 11a: Die Hausbäke



Abbildung 11c: In der Hausbäkeniederung



Abbildung 11d: Der Schwanenteich



Abbildung 11e: Ein Blesshuhn

## 12. Krusenbusch



Abbildung 12a: Am Brahmweg

Krusenbusch ist ein überwiegend kultiviertes Hochmoor in Grünlandnutzung. Ein unkultivierter, bewaldeter Moorrest liegt im Nordteil des Gebietes. Dieser steht als „Alter Krusenbusch“ unter Landschaftsschutz. Im Osten, an der Autobahn A 29, ist nach Sandausbaggerung der Reiherteich entstanden.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Krusenbusch noch in

keiner Karte vermerkt. Das Gebiet lag innerhalb eines großen, geschlossenen Hochmoores, das sich von Bümmerstede bis weit über die heutigen östlichen Stadtgrenzen hinaus erstreckte. Erst im 19. Jahrhundert ist das Moor in diesem Bereich durch Anlegung verschiedener Wege erschlossen und über ein breit gefächertes Grabennetz entwässert worden. Am Schmeel, der Tweelbäker Tredde und am Sprungweg siedelten sich Bauernhöfe an, erste Moorflächen wurden kultiviert. Die Moormächtigkeiten schwanken zwischen wenigen Dezimetern und einigen Metern.

Zwischen 1920 und 1945 entstand im westlichen Bereich die „Siedlung Krusenbusch“, die große Moorflächen für die weitere Erschließung mit Straßen und die Einfamilienhausbebauung beanspruchte. Die Siedlungs-Straßennamen Beentweg, Wullgrasweg, Moosweg und

Sonnentauweg erinnern hier noch an das verschwundene Hochmoor. Der östliche Bereich von Krusenbusch ist noch dünn besiedelt. Die dortigen Haus- und Hofgrundstücke sowie die Weg- und Feldränder sind meist von Birken, Ebereschen, aber auch Eichen gesäumt. Durch Ausweisung von Gewerbegebieten und Wohngebieten sind gerade in Krusenbusch viele ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen überformt worden. Sofern noch nicht überbaut, werden die durch Tiefumbruch entstandenen Sand-Torf-Gemische und die übrigen kultivierten Moorböden, sofern sie sich westlich der Autobahn A 29 befinden, überwiegend als Grünland (Intensivgrünland auf Hochmoorstandorten) genutzt. Östlich der Autobahn überwiegen deutlich Ackerflächen. Zum Teil werden diese Flächen auch von Baumschulen genutzt.



Abbildung 12b: Moorbirkenwald



Abbildung 12c: Blüte der Preiselbeere

Ein unkultivierter Hochmoorrest befindet sich westlich vom Brahmkamp im nördlichen Gebietsbereich. Als „Rest des Alten Krusenbusches“ wurde er bereits im Jahre 1938 unter Landschaftsschutz gestellt. Dieser rund 10 Hektar große Moorrest wird ganz von Birken-Moorwald eingenommen, mit Vorkommen von Drahtschmiele, Heidelbeere, Preiselbeere, Pfeifengras, Dornfarn, Scheidenwollgras sowie der Glockenheide.

Der Reiherteich ist von einem Gehölzgürtel aus Birke, Erle und Faulbaum umgeben.



Abbildung 12d: Der Reiherteich

### 13. Bahndammgelände Krusenbusch



Abbildung 13a: Sandböden im NSG Bahndammgelände Krusenbusch

Stillgelegte Bahndämme sind besondere Lebensräume für Pflanzen und Tiere. Der im Jahre 1911 gebaute Verschiebebahnhof Krusenbusch weist eine besondere Artenvielfalt auf, die in Mitteleuropa einzigartig ist. Der Gleiskörper liegt auf einem 5 Meter hohen Damm und besteht aus Feinsand, der dünn mit Mutterboden bedeckt ist. Nach dem 2. Weltkrieg wurde dieser Damm auf seiner Westseite mit grobem, kalkreichem Bauschutt erweitert. Hier unterscheidet sich die Vegetation auffällig von allen anderen Bereichen. Auf dem Bahndammgelände wurde mit circa 350 Gefäßpflanzenarten eine bemerkenswerte Arten-

vielfalt festgestellt. Viele der Pflanzen gelten als gefährdet und stehen auf der „Roten Liste“, eine Reihe weiterer Pflanzen hat hier einen einzigen oder einen der wenigen Wuchsorte in Oldenburg. Die meisten von ihnen stammen aus wärmeren Gebieten und teilweise auch von kalkreichen Böden, so dass sie sich hier im Nordwesten nur an günstigen Standorten auf Dauer behaupten können. Auf der westlichen und östlichen Böschung des Bahndammes haben sich strukturreiche, oft durch Weiden geprägte Ruderalgebüsche mit einem Krautsaum aus Ruderalfluren ausgebildet. Ein etwa 50 Meter breiter Streifen östlich des Dammkör-



Abbildung 13c: Breitblättriges Knabenkraut



Abbildung 13d: Offenbodenbereiche

pers und der südliche Zipfel des Gebietes werden von feuchten bis nassen Moorbereichen eingenommen. Sie liegen auf natürlichem Geländeniveau.

Die Fülle unterschiedlicher Lebensräume mit ihren charakteristischen Pflanzenarten sowie die reiche Fauna, dies gilt insbesondere für Insektenarten, hat dazu geführt, dass mit Datum vom 21. April 1998 das Gebiet Bahndammgelände Krusenbusch unter Naturschutz gestellt worden ist. Nach Einstellung des Bahnbetriebes und Rückbau der Gleisanlagen werden zusehends ehemals offene Bereiche durch Gehölzaufwuchs, insbesondere Birken, eingenommen. Durch gezielte pflegerische Eingriffe werden im südlichen Bereich des Bahndammgeländes Offenbodenbereiche geschaffen, um den Strukturreichtum des Gesamtgebietes beibehalten zu können.



Abbildung 13b: Gehölzaufwuchs

## 14. Die Ofener Geest

Zwischen dem Fliegerhorst im Norden, der Ortschaft Ofen im Westen und der Ammerländer Heerstraße im Süden befindet sich die Ofener Geest. Im 18. Jahrhundert und auch noch Ende des 19. Jahrhunderts war das Gebiet eine von Erlen und Eschen durchsetzte, tiefliegende Wiesen- und Weidelandschaft. Die nasse und sumpfige Gegend wurde „Oldenburger Brook“ genannt. In Regenzeiten staute sich hier in dem Gelände der Wasserabfluss, da die Bäken dies nicht zu bewältigen vermochten. In trockenen Zeiten fungierte das Brook als Weide für das Vieh der Allmende,

das von der Stadt hierher getrieben wurde. Die Flurnamen Peerdebrook, Kuhbrok (Brook=Bruchland, Bruchwiese, Moorboden, Sumpf) und Feldwische (Wisch=Wiese in nasser, sumpfiger Gegend) weisen auf die Beschaffenheit des Geländes hin.

Neben den Wiesen und Weiden gab es größere Heideflächen, die um 1900 zumeist mit Kiefern aufgeforstet wurden. Einige alte Baumreihen und Wallhecken sind noch an Feldwegen und Grundstücksgrenzen erhalten. Von der Westseite her hat sich die Wohnbebauung an den

Rand des Gebietes vorgeschoben.

Der größte Teil des zur Ofener Geest gehörenden Gebietes wird von schluffig-tonig-sandigen Ablagerungen der Grundmoräne eingenommen. Der Geschiebelehm ist stellenweise von Flugsand, in tieferliegenden Bereichen von sandigen Ablagerungen überdeckt. Das zwischen Ammerländer Heerstraße und dem Fliegerhorst gelegene Gebiet wird überwiegend von Wiesen und Weiden eingenommen. Hierbei wechseln sich artenarmes Grünland, artenarmes Exten-

sivgrünland sowie Grasackerflächen ab. Neben Baumreihen und Wallhecken ist ein größerer Gehölzbestand besonders ortsbildprägend. Dominant sind dort Kiefern sowie mehr randlich stehende Laubbäume. Der Wald nordwestlich des Posthalterweges ist ein wichtiger Teillebensraum für eine größere Population von Erdkröten und Teichmolchen. Insgesamt findet sich in diesem Bereich die bedeutendste Amphibienpopulation im gesamten Stadtgebiet.



Abbildung 14a: An der Feldwische



Abbildung 14b: Im Brook



Abbildung 14c: Gewässer am Heidbrook



Abbildung 14d: Erdkröten

## 15. Fliegerhorst



Abbildung 15a: Die „Alexanderheide“

Die Alexanderheide ist eine ehemalige Sand- und Heidelandschaft im nordwestlichen Stadtgebiet Oldenburgs und gehört teilweise zum Ammerland. Vor Ausbruch des 1. Weltkrieges lag sie noch weit außerhalb der bebauten Fläche der Stadt Oldenburg und wurde zunächst als Ausflugsgebiet, seit 1871 dann als Exerziergelände genutzt.

Zu jenem Zeitpunkt steckte die Fliegerei noch in den Kinderschuhen. Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts nahmen grundsätzliche Gedanken über die Anlage eines regulären Flugplatzes auf der Alexanderheide konkretere Formen an.

Im Mai 1932 beschloss der Rat der Stadt Oldenburg dort den Ausbau eines Flugplatzes. Nach intensiven Rodungs- und Planierarbeiten vollzog sich am 18. Juni 1933 die Grundsteinlegung für die erste Flugzeughalle auf dem Gelände. Im August 1933 konnte schließlich der „Sportflugplatz Oldenburg/Alexanderheide“ eingeweiht werden. Mit Übernahme des Flugplatzes durch die Wehrmacht wurde im Januar 1934 die „Fliegerübungsstelle Oldenburg“ eingerichtet. Es entstand der Fliegerhorst in seiner heutigen Form, jedoch als Rasenplatz. Die Betonstartbahn mit Rollwegen, Abstellflächen, Bunkeranlagen und so weiter sind erst nach 1945 entstanden.

Der schließlich bis 2006 militärisch genutzte Fliegerhorst erstreckt sich mit einer Gesamtgröße von circa 320 Hektar über die Stadt Oldenburg sowie die Gemeinden Bad Zwischenahn und Wiefelstede. Innerhalb der Stadtgrenzen befinden sich 193 Hektar. Das auf dem Flächennutzungsplan 1996 noch weiß gehaltene Gelände ist nach seiner Aufgabe durch die Stadt und die Universität Oldenburg erstmals einer Bestandsaufnahme unterzogen worden. Im Ergebnis sind Teilbereiche des Fliegerhorstes für Fauna und Flora von hoher Wertigkeit. Dies gilt sowohl für die größere Ausdehnung vorhandenen Sandmagerrasens als auch für

die Gewässer und Feuchtbiotope tiefer liegender Flächen im Bereich der Niederung der Ofenerdieker Bäke. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Lebensräume ist die Anzahl der vorzufindenden Biotoptypen außerordentlich vielfältig. Bezeichnend ist die Tatsache, dass über 300 verschiedene Gefäßpflanzenarten sowie etwa 30 kryptogame Arten vorgefunden wurden. Zu den besonders auffälligen Gefäßpflanzenarten, weil es sich um besonders geschützte Arten handelt, gehören die Heide-Nelke, die Karthäuser-Nelke, der Teufelsabbiss oder der basenreiche Sandmagerrasen als prioritärer Lebensraumtyp gemäß FFH-Richtlinie, Anhang 1.

Auch faunistisch ist die Fläche des Fliegerhorstes hochinteressant. Nachgewiesen werden konnten 57 Vogelarten, darunter 46, die in dem Gebiet brüten. Auch Heuschrecken, Fledermäuse und Laufkäfer

finden hier ihre Heimat. Jüngste Untersuchungen belegen auch eine besondere Bedeutung für Amphibien, insbesondere in den Waldflächen an der südöstlichen Grenze des Fliegerhorstes.

Durch eine jahrzehntelange extensive Nutzung und Pflege der militärisch genutzten Flächen konnten sich auf den mageren Sandböden wertvolle und zum Teil im Oldenburger Stadtgebiet einzigartige Pflanzengesellschaften auf ehemaligen Flugsanddünen-Flächen (Alexanderheide) ansiedeln. Das Gebiet ist geprägt durch ein vielgestaltiges, in Teilen sehr kleinräumiges Mosaik unterschiedlichster Biotoptypen. Innerhalb des Stadtgebietes sind insbesondere die Sandmagerrasen in Vielfalt und Größe einzigartig. Aus diesen Gründen wurde ein Teil des Fliegerhorst-Geländes im Mai 2014 als Naturschutzgebiet „Alexanderheide“ unter Schutz gestellt.



Abbildung 15b: Heidenelke



Abbildung 15c: Die Natur erobert sich das ehemalige Flugfeld zurück

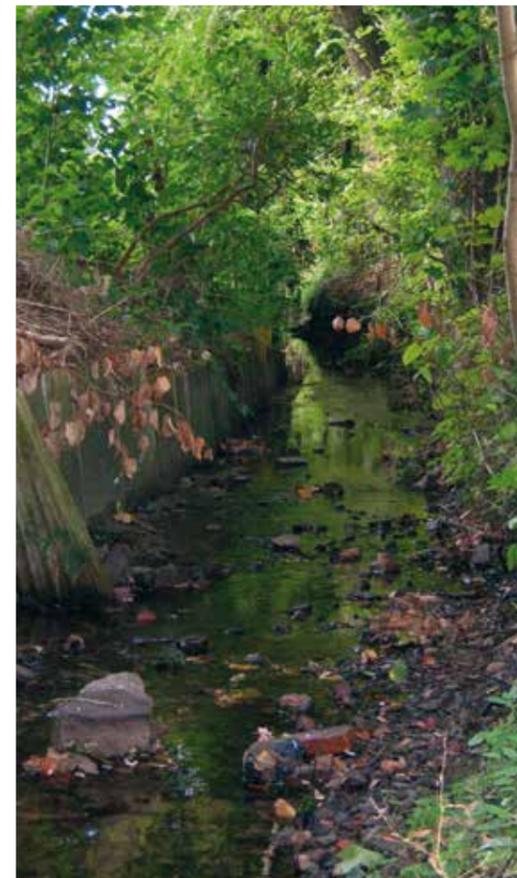


Abbildung 15d: Die Ofenerdieker Bäke verlässt den Kleinen Bürgerbusch

## 16. Der Schlossgarten/Die Mühlenhunte

**Der Schlossgarten** ist ein im Jahre 1814 geschaffener, im Stil eines englischen Gartens angelegter Park. Als Gartendenkmal ist er in der Art seiner Anlage einzigartig in Nordwestdeutschland. Er hat eine Größe von 16 Hektar. Der Schlossgarten wird nach Osten hin von der Mühlenhunte abgegrenzt und bildet mit ihm eine optische Einheit. An ihren Ufern stehen alte Bäume.

Im Jahre 1947 wurde der Schlossgarten und 1981 die „Mühlenhunte“ unter Landschaftsschutz gestellt.

Die Anlage des Schlossgartens geht auf Herzog Peter Friedrich Ludwig zurück. Er kaufte ab

1803 die südwestlich des Oldenburger Schlosses in der Hunte-niederung gelegenen und von der Hausbäke durchzogenen Flächen „Haberland“, „Detmers Schanze“ und „Dunkersche Weiden“ sowie Besitzungen an der Gartenstraße auf und ließ sie zu einem Park ausbauen.

Mit der Gestaltung und Leitung des Parks beauftragte der Herzog 1806 bis 1811 den Hofgärtner Ludwig Bosse, ab 1814 dessen Neffen Julius Friedrich Wilhelm Bosse, der bereits königliche Gärten in Potsdam und Kassel betreut hatte. 1842 wurde in klassizistischem Stil eine Pförtnerloge am Schlosswalleingang und 1894/95 neben dem Schlossgartenteich als Privat-

wohnsitz des Großherzogs das Elisabeth-Anna-Palais gebaut. Der im Schlossgarten liegende Teich ist ein Überbleibsel der ehemaligen barocken Stadtbe-festigung.

Der Schlossgarten bietet Besuchern eine große Vielfalt pflan-zlicher Formen und Farben. Bekannt ist der Garten für seine zahlreichen Rosen verschie-denster Züchtungen sowie für die unzähligen Rhododendren, die jeden Frühling in überwälti-gender Fülle blühen. Eindrucks-voll sind die vielen alten Bäume, die verstreut im Schlossgarten stehen. Dazu zählen etwa vier beieinander stehende Tulpen-bäume, die 1814 gepflanzt wur-den. Platanen, Mammutbäume,



Abbildung 16b: Herbst im Schlossgarten

Eiben, Roteichen sowie zwei etwa 300 Jahre alte Traubenei-chen ergänzen das Bild. Die Rasenflächen des Schlossgar-tens werden im Frühjahr von den Blütenkelchen unzähliger Krokusse, Hyazinthen und Nar-zissen teppichartig überzogen.

In einer Untersuchung aus 2010 zur Avifauna und zu Fledermäu-sen im Schlossgarten konnte eindrucksvoll die hohe ökolo-gische Wertigkeit dieses Parks belegt werden. Vorgefunden wurden 50 Vogelarten, 500 Brutpaare, darunter als Rarität ein Brutpaar des Mittelspech-tes. Daneben konnten sieben Fledermausarten nachgewiesen werden. Einzelheiten sind aus der Broschüre „Sängerfürsten und nächtliche Kobolde im Oldenburger Schlossgarten“ zu erfahren, die man beim NABU Oldenburg beziehen kann.

Weitere Informationen zum Schlossgarten (aber auch zum Eversten Holz) erhalten Sie unter: [www.landese-museum-oldenburg.niedersachsen.de](http://www.landese-museum-oldenburg.niedersachsen.de)

**Die Mühlenhunte** ist ein Teilstück der Alten Hunte, die im Rahmen wasserbaulicher Tätigkeiten im Zusammen-hang mit dem Bau des spä-teren Küstenkanals von der so genannten Neuen Hunte abgehängt wurde. 2007 wurde durch die Stadt Oldenburg in südöstlicher Verlängerung des Schlossgartens der „Mühlen-huntepark“ auf den ehemaligen Lazaruswiesen geschaffen. Der

Mühlenhuntepark ist als exten-siver Landschaftspark konzipiert und versteht sich als naturnahe Ergänzung zu den intensiv ge-nutzten Erholungsschwerpunk-ten OLantis/Huntebad und dem Schlossgarten. Bei der Anlage wurde auf den weitgehenden Erhalt der vorhandenen Natur-elemente (zum Beispiel vorhan-dene Gehölzgruppen, Gräben) Wert gelegt.

Bei der Gestaltung wurden vorwiegend heimische Gehölze zum Beispiel Eichen, Birken, Traubenkirsche, Wildkirsche, Hainbuche, Holunder, Haselnuss,

Weidenarten...) verwendet. Der Lauf der Mühlenhunte selbst wird überwiegend von Erlen, Weiden sowie Birken beglei-tet. Gesäumt von einem gut besuchten Wanderweg am westlichen Ufer vermittelt sie im Abschnitt zwischen der BAB 28 bis zum Westfalendamm einen noch relativ naturnahen Zu-stand. Gespeist wird die Mühlen-hunte vom Wasser des Küsten-kanals, das über eine Kaskade dorthin abgeleitet wird.

Seit Mitte 2006 ist die Mühlenhunte in einem Abschnitt wieder als Flussbad hergestellt



Abbildung 16a: Blick auf das Elisabeth-Anna-Palais



Abbildung 16c: Eßkastanie

worden. Auf den ehemaligen Lazarus-Wiesen sind direkt am Olanis zwei neue Inseln und 200 m neuer Flusslauf entstanden. Für den „neuen“ Verlauf der Mühlenhunte wurde ein geschwungenes Flussbett ausgehoben. Im Anschluss wurde der neue Schwimmbereich innerhalb des alten Verlaufs der Mühlenhunte angelegt. Das Flussbad ist naturbelassen und wird komplett ohne Chemie betrieben, kann aber auch wegen erhöhter (Blau-) Algenbelastung selten genutzt werden. Das Badewasser wird aus dem Umleiter bezogen, in dem es über einen Filter in die Flussbadeanstalt eingeleitet wird. Hierdurch verbessert sich auch die Wasserqualität der Mühlenhunte nachhaltig, da dieses Wasser aus dem Badebereich wieder zurück in die Mühlenhunte geleitet wird. Mit dem Umgehungsgewässer wurden neue wertvolle Lebensräume für Flora und Fauna geschaffen und die ökologische Durchgängigkeit des Gewässers sichergestellt.



Abbildung 16d: Die „Blaue Brücke“

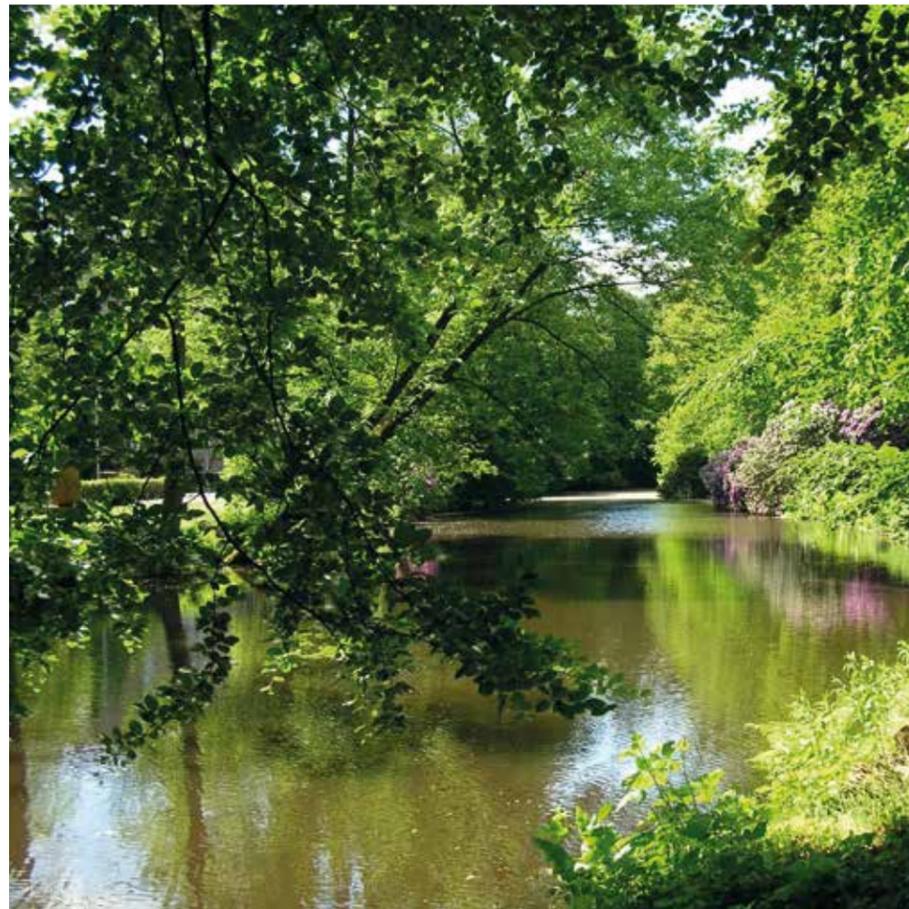


Abbildung 16e: Die Mühlenhunte

## 17. Tegelbusch und Gerdshorst

Der Tegelbusch in Wechloy ist ein historisches Siedlungsgebiet mit alten Hofflächen, vereinzelt Gehölzen, Wiesen und Weiden in mosaikartigem Wechsel.

Das unmittelbar nördlich angrenzende Schutzgebiet Gerdshorst wird in erster Linie geprägt durch den gleichnamigen Wald, weitere kleinere bewaldete Flächen, Wiesen und Weiden sowie ungenutzte hochstauden-, binsen- und seggenreiche Nasswiesen und röhrichtreiche Tümpel und Gräben.

Im Jahre 1938 wurde der Gerdshorst erstmalig als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Im Jahr 1994 wurde die Schutzgebietsverordnung angepasst. Das Gebiet Tegelbusch ist 1961 unter Schutz gestellt worden. Im Stadtteil Wechloy, zu dem Tegelbusch und Gerdshorst gehören, waren im Jahre 1433 die „Ritter von Wechloye“ ansässig. 1753 ließ der Provisor H. von Harten in Wechloy im Wäldchen (Busch) am Drögen-Hasen-Weg eine Ziegelei anlegen, Ton abgraben und Ziegel brennen (Plattdeutsch: „Tegel“). Für den Transport von Ziegeln und Torf legte er aus Ziegelbruch einen Damm an, der sich bis heute als Hartenscher Damm erhalten hat. Die Ziegelei war ein halbes Jahrhundert lang in Betrieb; eine zurückgebliebene alte Tonkuhle der Ziegelei ist heute mit Gehölz und Röhricht bewachsen.

Der Gerdshorst an der Grenze zum Ammerland steht auf einer alten Holzboden-Fläche (Holzboden-Fläche: alle Waldflächen, die unmittelbar der Erzeugung



Abbildung 17a: Grünland

von Holz dienen) und war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein reiner Laubwald.

Für das Landschaftsschutzgebiet Tegelbusch sind neben den Grünlandflächen um die Hofgrundstücke vor allem mehrere feld- und grundstücksbegrenzende Wallhecken, wegbegleitende Baumreihen sowie einige Wäldchen charakteristisch. Auf den überwiegend als Wiese genutzten Grünlandflächen hat sich zum Teil Intensivgrünland trockener Standorte ausgebildet. Die alten Wallhecken tragen, da sie nicht mehr wie früher als Niederwald bewirtschaftet werden, meist einen hohen Baumbewuchs,

vornehmlich aus Stieleichen, daneben vor allem aus Erlen und Eschen. In einer flachen Tongrube auf dem Gelände der ehemaligen Ziegelei hat sich nach Aufgabe des Betriebes ein nasser Erlenwald gebildet. In diesem Gehölz ist der Boden im Frühjahr und weitgehend auch im Sommer mehr oder minder vollständig von Wasser überdeckt. Die Vegetation, mit Elementen aus Bruchwald- und Auwaldpflanzen, ist größtenteils auf inselartige, aus dem Wasser sich erhebende Teilflächen beschränkt. In den Außenrandbereichen der Tonkuhle schließen sich lokal Schilf-, Röhricht- und Grauweidengebüsch an den Erlenwald an.

Im Gerdshorst überwiegt der Buchen-Eichen-Wald. In einem Gehölz am Kükersweg (Tegelbusch) ist er nur kleinflächig verbreitet. Diese natürliche Waldgesellschaft tritt hier in Abhängigkeit von den Licht-, Nährstoff- und Grundwasserverhältnissen sowohl in krautärmer als auch in krautreicher Ausbildung auf. In Teilbereichen bildet die Hülsen- oder Stechpalme einen dichten Bewuchs unter den Eichen, Buchen und Birken der Baumschicht. An nassen Stellen dringen Torfmoose in diesen Waldtyp ein, so dass er vielleicht auch als feuchter Eichen-Birken-Wald angesprochen werden kann. Auf grundwassernahem sowie basen- und nährstoffreichem Lehmboden mit hoher biotischer Aktivität (biotische Aktivität: Gesamtheit der Aktivität aller Lebewesen im Boden, Bodenfauna und Bodenflora), hat sich der Traubenkirschen-Eschen-Wald entwickelt. Es ist ein ausgesprochen artenreicher und anspruchsvoller Laubwaldtyp, in dem Eschen und Erlen in der Baumschicht vorherrschen. Unter diesen Lichtholzarten haben sich in der Strauchschicht Gemeine Traubenkirschen, Pfaffenhütchen, Weißdorn, Gemeiner Schneeball und Rote Johannisbeere angesiedelt. Die dichte Krautschicht ist durch eine hohe Artenzahl und den Reichtum an seltenen und bedrohten Waldbodenpflanzen gekennzeichnet. Der Gerdshorst ist mit Verordnung vom 28. März 1994 unter Landschaftsschutz gestellt worden.



Abbildung 17b: Feuchte Senke am Drögen-Hasen-Weg



Abbildungen 17c und 17d: Im Gerdshorst findet man noch die Einbeere



Abbildung 17e: Die Waldschüsselblume

## 18. Tungelner Marsch

Das vom Bümmersteder Fleth durchzogene Marschland im Tal der Hunte war über Jahrhunderte eine extensiv bewirtschaftete Wiesenlandschaft. Heute wird es als Ackerland und Grünland genutzt. Die Tungelner Marsch und mit ihr das Teilgebiet der Bümmersteder Marsch im Stadtgebiet von Oldenburg ist seit 1976 Bestandteil des seinerzeit ausgewiesenen Landschaftsschutzgebietes „Mittlere Hunte“, das sich bis in die Landkreise Oldenburg und Vechta erstreckt. Aktuell wird die entsprechende Verordnung überarbeitet.

Bis weit in das 19. Jahrhundert lagen die Bümmersteder Wiesen an der damals noch nicht eingedeichten oder mit flachen Sommerdeichen versehenen, in zahlreichen Mäandern durch das Land schlängelnden Hunte. Das Fleth, eine natürliche Abflussrinne der Bümmersteder Marsch, durchfloss um 1790 noch ein wildes Flachwasser- und Sumpfgelände südwestlich von Bümmerstede, wies zahlreiche breite Auskolkungen auf und ergoss sich mit breitem Strom bei Kreyenbrück in die Hunte. Im Jahr 1840 war das Fleth bis auf den Mündungsbereich ausgebaut, die Sumpfgewässer und Kolke südwestlich von Bümmerstede waren weitgehend verschwunden.

1876 bis 1878 wurde die Hunte im Bereich der Marsch begradigt und erhielt oberhalb der Stadt als „Neue Hunte“ etwa einen Kilometer westlich des alten Bettes einen neuen Lauf. Es folgte der Bau des Osternburger Kanals, der teilweise dem alten Huntelauf folgt und mit der Hunte über eine Schleuse

verbunden ist. In ihn mündet nun das verschmälerte und gezähmte Bümmersteder Fleth.

Das Huntetal hat bei Bümmerstede eine Breite von 600 bis 1.000 Meter. Nach Osten bildet es einen deutlich ansteigenden Rand von 2 bis 3 Meter Höhe. Das Tal ist ausgefüllt mit Gleyböden in sandig-schlickigen Auesedimenten, unter denen sich stellenweise auch Niedermoorhorizonte befinden.

Bei Hochwasser in der Hunte wurden vor Eindeichung und Hunteverlegung große Flächen des Tales regelmäßig im Winterhalbjahr überschwemmt. Mitgeführte Sedimente, meist schlackige und tonige Sande (daher „Marsch“) konnten sich dabei absetzen. Von den Eigentümern wurden die winterlichen Überschwemmungen auf jede mögliche Weise gefördert, da sie die Fruchtbarkeit der Wiesen erhöhten.

Nachdem bereits 1820 von der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft Prämien für die „Verbesserung der Wiesen und die Vermehrung des Graswuchses mittels Überwässerung“ ausgesetzt waren, entstanden die ersten Bewässerungsanlagen im Herzogtum Oldenburg. Die meisten Anlagen wurden aber wieder aufgegeben, da sie zu schlechtem oder zu wenig Wasser hatten oder falsch angelegt und unterhalten wurden.

Um eine rationelle und gezielte Berieselung der Wiesen durchführen zu können, schlossen sich die Eigentümer des oldenburgischen Huntetals nach dem Erlass der Wasserordnung für das Herzogtum Oldenburg im Jahre 1868 (die Untergenossenschaft Bümmersteder Marsch um 1880) zu Genossenschaften zusammen.



Abbildung 18a: Das Bümmersteder Fleet



Abbildung 18b: Ausschnitt Historische Karte von 1898

Von Stauschleusen und Sie-  
len an der Hunte wurde den  
Wiesen über ein verzweigtes,  
gemeinschaftlich angelegtes  
Netz an Wasserzügen und Grä-  
ben das Huntewasser zugelei-  
tet, wobei die Bümmersteder  
Genossenschaft eine die natürli-  
che Geländeform ausnutzende  
Überrieselung durchführte.

- Entsäuerung und Durchlüf-  
tung des Bodens durch Oxi-  
dation und Auswaschung  
von Säureresten. Wichtig  
war dabei eine ständige  
Erneuerung des Wassers  
sowie der stete Wechsel  
von Wässerung und Tro-  
ckenlegung.
- Vertreibung von tierischen  
Schädlingen und Unterdrü-

#### Die Bewässerung sollte fol- genden Zwecken dienen:

- Bewässerung der Wiesen in  
niederschlagslosen bezie-  
hungsweise -armen Zeiten.  
Durch die Laufverkürzung  
der Hunte hatten die Über-  
schwemmungen praktisch  
aufgehört.
- Düngung der Wiesen durch  
die Herbeiführung und den  
Absatz von Nährstoffen.
- Anwärmen der Wiesen. Im  
Frühjahr konnte das Wasser,  
das häufig wärmer war als  
der Boden, diesen erwär-  
men. Der Beginn der Vege-  
tationszeit konnte dadurch  
vorverlegt werden.



Abbildung 18c: Getreidefeld

ckung des giftigen Sumpf-  
Schachtelhalms durch früh  
wachsendes Gras.

Nach 1950 setzte ein rascher  
Rückgang der Wiesenbewässe-  
rung ein. Der hohe handwerk-  
liche Aufwand, das komplizierte  
Bewässerungssystem sowie der  
spürbare Arbeitskräftemangel  
in der Landwirtschaft waren  
Gründe dafür. Zum anderen  
entwickelte sich eine immer  
ausgeprägtere Tendenz zum  
Ackerbau. In 1962 wurde die Be-  
rieselung endgültig eingestellt.

Augenfällig ist der vergleichs-  
weise sehr hohe Anteil von  
Ackerflächen in der Tungeleser  
Marsch. Hier hat schon vor  
vielen Jahren der Maisanbau  
Einzug gehalten. Gepaart mit  
vorherrschendem Intensivgrün-  
land haben wir es in diesem  
Bereich der Hunteniederung  
mit einer Intensivlandwirtschaft  
zu tun, die nichts mehr gemein  
hat mit der ursprünglichen ex-  
tensiven Wiesenwirtschaft der  
1950er Jahre.

## 19. Wallanlagen



Abbildung 19a: Am Heiligengeistwall

Die Wallanlagen sind ein  
Denkmal von hohem Rang, das  
aus dem historischen Stadt-  
grundriss entstanden ist. Die  
Vorgeschichte dieses Alleen-  
und Anlagenrings reicht 300  
Jahre zurück – in die Zeit, als  
Oldenburg zu einer dänischen  
Festung ausgebaut werden  
sollte. Auch heute noch prägt  
der grüne Wallring die Stadt  
und erfüllt wichtige ökolo-  
gische und raumgliedernde  
Funktionen. Die Wallanlagen,  
unterteilt in verschiedene  
Teilgebiete, stehen seit 1947  
unter Landschaftsschutz. Es ist  
geplant die bestehende Verord-  
nung zu aktualisieren.

Mit dem Privileg der Verleihung  
des Stadtrechtes 1345 hatte  
Oldenburg auch das Recht auf  
Befestigung erworben. Schon  
in der Stadtrechtsurkunde werden  
Stadtmauer und Wallgraben er-  
wähnt. Anfang des 16. Jahrhun-  
derts wurde die gesamte Stadt  
mit einem Wall umbaut, dem  
ein Gewässerring, bestehend  
aus Haaren, Hunte, Hausbäke  
und Stadtgraben, vorgelagert  
wurde.

Nach dem Aussterben des  
Oldenburgischen Grafenhauses  
im Jahre 1667 und dem Über-  
gang an den König von Däne-  
mark beschleunigte sich der

Wandel zu einer Festungsstadt.  
Für die Festungsarbeiten, die  
sich zunächst allerdings auf  
Reparaturen, Pflege und In-  
standsetzung der vorhandenen  
Wallanlagen und Gewässer  
sowie auf Verstärkungen von  
Schwachstellen beschränkten,  
wurden neben sogenannten  
Festungssklaven die Untertanen  
aus den umliegenden Vogteien  
herangezogen. Sie hatten „in  
gehöriger Ausrüstung, auch  
nötigen Schaufeln und Spaten,  
ingleichen mit Proviant“ zum  
Festungsbau zu erscheinen.  
Desgleichen mussten sie Holz  
beschaffen, Soden stechen und  
Pferdewagen stellen.



Abbildungen 19b und 19c: Zu jeder Jahreszeit schön – der Theaterwall

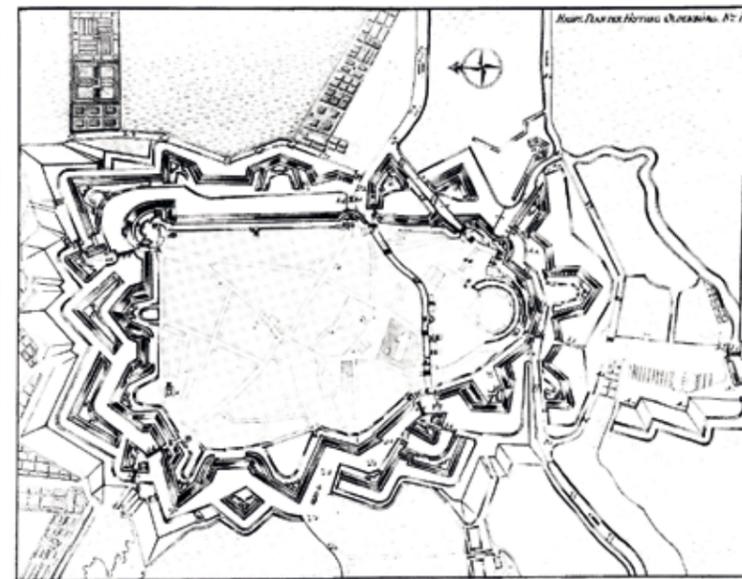


Abbildung 19d: Die neue Brücke am Heiligengeistwall

Abbildung 19e: Festung Oldenburg im Jahre 1764 (aus KRÜGER 1987)

Von 1730 bis 1746 wurden die Befestigungspunkte Heiligengeist-Rondell und Eiskeller-Rondell zu wehrhaften, geometrisch angeordneten Bastionen sternförmig ausgebaut und durch mittig gelegene Sandbatterien ergänzt. Die Wälle wurden erneuert, die Wassergräben vertieft, Stadttore verschwanden oder erhielten neue Standorte. Große Militärbauwerke begannen das Stadtbild zu beherrschen. Die gesamte Befestigung erhielt eine zeitgemäße, moderne Form. Die Verteidigung der Werke oblag an der Artillerie besonders ausgebildeten Soldaten. Von

außen schien die Stadt nun unnahbar und war nur schwer auf Umwegen und über schmale Durchlasstore zu erreichen. Innen konnten sich die Bewohner sicher fühlen, zugleich aber abgekapselt und beengt.

In den Jahren 1763 bis 1765 wurde die Festung wegen Veralterung und hoher Kosten aufgehoben. Die funktionslosen Festungsanlagen wurden zum größten Teil von der Stadt Oldenburg übernommen, gingen nach einem Abkommen von 1777 aber in den Besitz des Herzogs Peter Friedrich Ludwig über. Nach Abtragung der Befestigungsanlagen in den Jahren

1789 bis 1792 wurden die Wälle planiert und in eine großzügige, öffentliche Grünanlage mit ringalleeartigen Promenaden verwandelt. Die Bepflanzung der Promenaden erfolgte 1793 am Heiligengeistwall und etwa zur gleichen Zeit am Stauwall (jetzt Staulinie) mit vier Ulmenreihen, Anfang der 1790er Jahre am Paradewall und Schlosswall, sowie 1840 am Theaterwall mit vier Lindenreihen. 1836 bis 1844 wurden die Wallgründe vom Hofgärtner Joachim Bosse im Stil eines englischen Landschaftsgartens umgewandelt. In den Jahren 1893 und 1909

mussten je eine Baumreihe wegen Bebauung und Straßenverbreiterungen entfernt werden. Die Ulmen der verbliebenen Doppelreihen wurden nach und nach Opfer der Ulmenkrankheit und 1933 schließlich im Rahmen einer Bürger-Wallbaumstiftung durch Linden ersetzt.

- Erholungsraum als innerstädtische Parkanlage
- Verbesserung des Stadtklimas
- räumliche Gliederung der Stadt als grüner Gürtel mit Anschluss an bedeutende innerstädtische Freiräume
- Fremdenverkehrswirkung durch gartenhistorisches Grün und Wasser mit Blickbeziehungen zu denkmalgeschützten Gebäuden

### Heutige Bedeutung der Wallanlagen

Der grüne Wallring prägt auch heute noch die Stadt in besonderer Weise. Er erfüllt zusammen mit den wallbegleitenden Gewässern wichtige Funktionen:



Abbildung 19f: Blick auf das Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital

## 20. Weißenmoor



Abbildung 20a: Die Weißmoorstraße



Abbildung 20b: Grünland mit feuchter Senke

Das Gebiet Weißenmoor ist ein dünn besiedelter Geestrücken mit jahrhundertalten Eschböden und alten Hofstellen. Im Zentrum des Gebietes liegt in einer tiefen Geestsenke das Weißenmoor, in dem früher Torf gestochen wurde. 1947 wurden die Straßenbäume der Weißmoorstraße, die seit 1904 das

Moor durchquert, unter Landschaftsschutz gestellt.

Das Gebiet Weißenmoor zwischen den nördlichen Stadtteilen Ofenerdick und Nadorst war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur in seinem östlichen und südlichen Teil besiedelt. Hier auf den lehmig-sandigen

Böden der Geest lagen die Höfe der seit 1645 ansässigen Nadorster Bauern. Die Höfe waren von zahlreichen Eschäckern, durch die die Sandfurter Bäke (jetzt Südbäke) floss, umgeben. Im Zentrum des Gebietes lag in einer abflusslosen Geestsenke das „Witte Moor“ und etwa einen Kilometer weiter nördlich, in ebenfalls tiefer Lage das „Swarte Moor“. Das Witte Moor enthielt Weißtorf, das Swarte Moor Schwarztorf. Beide Moore gehörten zur Allmende, die den gesamten Stadtnorden westlich der heutigen Nadorster Straße umfasste. Allmende war der Teil der Dorfflur, der sich im Gemeinbesitz (der Bauern) befand und gemeinschaftlich bewirtschaftet wurde. Aus den beiden Mooren haben die Bürger und die umliegenden Bauern ihren Torf gewonnen.

Der Weißmoorbereich umfasst das heute ausgetorfte Witte Moor. Es ist von mäßig feuchten, in Muldenlagen auf periodisch nassen Grünlandbereichen, kleinen Waldflächen, gehölzreichen Dauerbrachen auf feuchten oder wieder aufgefüllten trockenen Standorten geprägt. Außerdem finden sich zahlreiche Gräben, Flugrasen, Kleingewässer, Seggenrieder, Röhrichte und Binsensümpfe in dem Gebiet.

Die höhergelegenen Übergangszonen zu den besiedelten Bereichen bestehen überwiegend aus geesttypischen Grünlandflächen, die durch Wallhecken, Baumreihen, Gebüschstreifen und Waldflächen kleinteilig gegliedert werden. Aufgrund seiner Strukturvielfalt ist das Weißmoor Lebensraum einer artenreichen,



Abbildung 20c: Kuckucks-Lichtnelke

standortgebundenen Fauna und Flora. Es finden sich Vorkommen teils seltener und gefährdeter, insbesondere feuchtigkeitsabhängiger Tier- und Pflanzenarten sowie Pflanzengesellschaften. Zu diesen Arten gehören zum Beispiel Fadenbinse, Gagelstrauch, Wassergreiskraut und Frauenmantel, sowie verschiedene wirbellose Arten, zum Beispiel Libellen.

Im Zentralbereich des Weißmoors kommen mehrere, besonders geschützte Biotope vor, zum Beispiel seggen- und binsenreiche Nasswiesen, Röhrichte, Sumpf- und Schlankseggenried sowie naturnahe Kleingewässer. Das Gebiet beherbergt eine große Amphibienpopulation.

Östlich der Straßen Sackhofsweg und Reekenweg schließt sich das Südbäketal an, das südlich der Weißmoorstraße einen noch auffallend talartigen Charakter besitzt. Es handelt sich um einen der letzten offenen Niederungsbereiche eines Geestgewässers innerhalb der Stadt Oldenburg. Die bis an die Südbäke reichenden Grünland-,

Acker- und Gartenbauflächen werden durch alte Wallhecken, Gehölzreihen und Einzelgehölze parkartig gegliedert.

Das Gebiet Weißmoor/Südbäke erfüllt aus vielerlei Gründen die Voraussetzung für eine Unterschutzstellung als Landschaftsschutzgebiet. Diese Gründe sind unter anderem

- sein Biotop-, Arten- und Strukturreichtum des in weiten Bereichen noch erhaltenen Grünlandcharakters
- eine relativ enge Kammerung durch Wallhecken,

die zum Teil noch mit alten Eichen und Buchen bestanden sind und zum Teil die vorhandenen Wege und Straßen beidseitig säumen

- eine nur spärlich vorhandene Bebauung, die zum Teil aus alten landschaftstypischen Hoflagen mit Altbaumbeständen besteht
- die auffällige Topografie des Südbäketals durch besondere Vielfalt, Eigenart und Schönheit inmitten des besiedelten Bereichs der Stadt Oldenburg



Abbildung 20d: An der Weißmoorstraße

## 21. Wüschemeer

### Torfsee und Schwingrasen

Das Wüschemeer ist ein teilweise verlandeter Rest eines Torfgewässers innerhalb eines ehemals größeren Hochmoorkomplexes. In seiner Umgebung schließt sich unkultiviertes, jetzt bewaldetes Hochmoor und kultiviertes, brachliegendes Grünland an. 1981 wurde der Moorkomplex zur Größe von 7,7 Hektar als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das Wüschemeer noch in keiner Karte verzeichnet. Es befand sich innerhalb des Westteils eines über 1.000 Hektar großen, zusammenhängenden Hochmoorkomplexes, der sich von Bümmerstede bis weit über die heutige östliche Grenze hinaus erstreckte. Zu der Zeit war das Moor in Oldenburg erst am Westrand von den Siedlungen Bümmerstede, Kreyenbrück und Osternburg aus angestochen und teilweise in Kultur genommen worden. Im Jahr 1840 war der größte Teil des Hochmoores entwässert und kultiviert. Das damals 250 Meter lange und maximal 150 Meter breite Wüschemeer lag im Osterburger/Bümmersteder Moor inmitten eines von Moordämmen und Moorwegen umgebenen, etwa 120 Hektar großen, noch unkultivierten Restmoorkörpers. In der Folgezeit wurde das Wüschemeer weiter eingeengt. Um 1900 waren nördlich des Meeres in der heutigen Straße „Am Wüschemeer“ bereits etwa ein Dutzend Häuser gebaut, im Osten die Bahnstrecke Oldenburg-Osnabrück angelegt und erste Häuser an der Bahnhofsallee und am Dwaschweg errichtet. Das Moor um das Wüschemeer war weitgehend als



Abbildung 21a: Das Wüschemeer



Abbildung 21b: Torfmoose

Grünland in Kultur genommen. In unkultivierten Restmoorbereichen wurde stellenweise im Handbetrieb Brenntorf gestochen. Die Moormächtigkeiten im Landschaftsschutzgebiet Wüschemeer sind unterschiedlich und liegen etwa bei 0,50 Meter im Westen und 3 Meter im Zentrum. Über flachem

Niedermoortorf liegt im Schichtenaufbau stark zersetzter, oben schwach zersetzter Hochmoortorf. Unter dem Torf befinden sich fein- und mittelsandige, fluviatile Ablagerungen der Weichselkaltzeit.

### Das Torfgewässer

Zum Zeitpunkt der Schutzgebietsausweisung war das vorher weit offene Gewässer des Wüschemeeres bis auf eine kleine Wasserfläche im östlichen Bereich fast vollständig verlandet. Um den ursprünglichen Charakter des Moorsees zu erhalten, wurde das Wüschemeer im Jahre 1983 in seinem Ostteil durch Ausbaggerungen auf einer Länge von etwa 130 Metern und maximaler Breite von 90 Metern vergrößert. Das braune, nährstoffarme Humusgewässer ist derzeit 40 bis 60 Zentimeter tief, darunter liegt eine etwa 1 Meter mächtige Schicht aus Torfmudde. Der pH-

Wert des stark sauren Wassers liegt bei 4,5. Im Westteil ist das Wüschemeer verlandet, aber noch sehr nass mit schwingendem Boden (Schwingrasen) in Wassernähe. In den tiefliegenden Randsümpfen hat sich ein dichter, von vielen Seggen durchsetzter Flatterbinsensaum gebildet. Auf zum Teil noch nacktem Hochmoortorf am Südrand des Meeres wächst der Rundblättrige Sonnentau in sehr großer Zahl. Desweiteren sind hier auch noch die seltene Moosbeere und die Rosmarinheide zu finden. Das Gewässer dient darüber hinaus dem Moorfrosch als Lebensraum.



Abbildung 21c: Rohrkolben



Abbildung 21d: Rundblättriger Sonnentau

## 22. Wertvolle Biotope in Osternburg



Abbildung 22a: Drielaker See

Der Drielaker See und der Tweelbäker See sind zwei zwischen 1975 und 1977 entstandene Baggerseen im Osten und Südosten des Stadtgebietes. Mit ihrer Umgebung tragen sie wesentlich zur Belebung des Landschaftsbildes bei. Sie sind beliebte Naherholungsgebiete und wertvolle Refugien für Pflanzen und Tiere.

Der Drielaker See mit einer Wasserfläche von etwa 10 Hektar und der Tweelbäker See (14 Hektar) entstanden nach Sandabbau für den Bau der Autobahn A 29. Sie dienen als Rückhaltebecken im Entwässerungssystem des tiefliegenden Landes und – mit Rundwegen

für Wanderer und Radfahrer – als öffentliches Erholungsgebiet.

Das Flösschen Tweelbäke, das den Tweelbäker See durchläuft, bildet die Ostgrenze zum Landkreis Oldenburg und war früher ein stark mäandrierendes, fischreiches Gewässer.

An beiden Seen führt der 1830 gebaute Neue Kanal oder Hemmelsbäker Kanal vorbei, der das gesammelte Wasser aus den Moor- und Geestflächen nördlich des Drielaker Sees in die Hunte leitet. Im 16. Jahrhundert haben sich die ersten Kolonisten von Neuenwege in der nassen Blankenburger

Klostermark am Nordrand des Drielaker Hochmoores angesiedelt. Zum Ende des 19. Jahrhunderts war das Moor zur Hälfte kultiviert. Auf vielen weiteren Flächen wurde im Handbetrieb Brenntorf gestochen. Heute wird das Drielaker Moor fast vollständig als Grünland oder Acker genutzt.

Die um den Drielaker See angelegten Gehölze haben sich zu undurchdringlichen Dickichten entwickelt. In den flachen Uferzonen fallen die dichten Bestände der stattlichen Ufersegge besonders auf, außerdem finden sich dort Flatterbinsen und Rohrglanzgras-Ried. Am Westufer des Tweelbäker Sees

sind fast durchgehend schmale Saumgehölze mit Erle, Birke und Weidengebüsch verbreitet. An der Böschung und im seichten Wasser wachsen Schlanksegge, Flatterbinse und Sumpfschwertlilie.

Sehr nasser, außendeichs gelegener Erlenbruchwald und Weidenbruch mit vielen wasserliebenden (hygrophilen) Bodenpflanzen befinden sich am Südrand des Neuen Kanals unweit des Drielaker Sees. Der Kanal tritt hier oft über die Ufer, so dass der Waldboden unter Wasser steht. Die Grünlandflächen in Neuenwege zeigen ein buntes Mosaik der Vegetation, was unter anderem auf unterschiedliche Bodenstrukturen, Feuchtegrade sowie Nutzungsart und -intensität zurückzuführen ist. Neben den vorherrschenden Weidelgras-Weißkleeweidens unterschiedlicher Ausprägungen treten Flatterbinsen-Weiden, Rasenschmiele-Weiden, Flutrasen, Rohrglanzgras-Röhricht, Schlankseggen-Ried und Waldsimsen-Wiesen auf.



Abbildung 22b: Sumpfdotterblume



Abbildung 22c: Hemmelsbäker Kanal



Abbildung 22d: Sumpfschwertlilie

Die bäuerlichen Hofgrundstücke in Neuenwege sind oft von alten Eichen umgeben. Der Drielaker See hat sich zu einem wertvollen Vogelbrutgebiet entwickelt. In den dichten Randgehölzen nisten unter anderem Zaunkönig, Gelbspötter und Nachtigall. Auf dem See ziehen Haubentaucher, Stockente und Blessralle ihre Jungen auf. Als durchziehende Gäste wurden in den flachen Randzonen beider Seen Flussuferläufer, Grünschenkel, Bruchwasserläufer und Waldwasserläufer beobachtet.



Abbildung 22g: Hofstelle mit Bäumen

## Quellen

KRÜGER, K. (1987): Wandel des Stadtbildes durch Festungsbau – Oldenburg in dänischer Zeit. Oldenb. Jahrb. 87:47-108.

TRADITIONSGEMEINSCHAFT JAGDBOMBERGESCHWADER 43 E. V.: Internetttext zur Geschichte des Fliegerhorst Oldenburg.

Landschaftsrahmenplan der Stadt Oldenburg (2014): Vorentwurf.

TAUX, K. (1993): Natur und Landschaft in der Stadt Oldenburg. Im Auftrag der Stadt Oldenburg.

MORITZ, V. (2018) Brutvogelmonitoring 2017 im NSG Bornhorster Huntewiesen



Abbildungen 22e und 22f: Der Tweelbäker See ist auch bei Fröschen beliebt.

